

Historischer Styl.

Der Abfall der Niederlande von der spanischen Regierung.

Von Schiller.

Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten, die das sechzehnte Jahrhundert zum glänzendsten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländischen Freyheit.

Es ist nicht das Außerordentliche oder Heroische dieser Begebenheit, was mich anreizt, sie zu beschreiben. Die Jahrbücher der Geschichte haben uns ähnliche Unternehmungen aufbewahrt, die in der Anlage noch kühner, in der Ausführung noch glänzender erscheinen. Manche Staaten stürzen mit einer prächtign Erschütterung zusammen; mit erhabnerem Schwunge stiegen andere auf. Auch erwartete man hier keine hervorragenden, kolossalischen Menschen, keine der erstaunungswürdigen Thaten, die uns die Geschichte vergangener Zeiten in so reichlicher Fülle darbiethet. Jene Zeiten sind vorbei; jene Menschen sind nicht mehr. Im weichlichen Schooße der Verfeinerung haben wir die Kräfte erschaffen lassen, die jene Zeitalter übten und nothwendig machten. Mit niedergeschlagener Bewunderung staunen wir jetzt diese Riesenbilder an, wie ein entnervter Greis die mannhaften Spiele der Jugend. Nicht so bey vorliegender Geschichte. Das Volk, welches wir hier auftreten sehen, war das friedfertigste dieses Welttheils, und weniger als alle seine Nachbarn jenes Heldengeistes fähig, der auch der geringfügigsten Handlung einen höhern Schwung gibt. Der Drang der Umstände überraschte es mit seiner eigenen Kraft

und nöthigte ihm eine vorüber gehende Größe auf, die es nie haben sollte, und vielleicht nie wieder haben wird. Es ist also gerade der Mangel an harmonischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht, und wenn sich Andere zum Zweck setzen, die Überlegenheit des Genies über den Zufall zu zeigen, so stelle ich hier ein Gemälde auf, wo die Noth das Genie erschuf und die Zufälle Helden machten.

Wäre es irgend erlaubt, in menschliche Dinge eine höhere Vorsicht zu flechten, so wäre es bey dieser Geschichte; so widersprechend erscheint sie der Vernunft und allen Erfahrungen. Philipp der II., der mächtigste Souverän seiner Zeit, dessen gefürchtete Übermacht ganz Europa zu verschlingen droht, dessen Schätze die vereinigten Schätze aller christlichen Könige übersteigen, dessen Flotten in allen Meeren gebieten; ein Monarch, dessen gefährlichen Zwecken zahlreiche Heere dienen, Heere, die durch lange und blutige Kriege und eine römische Mannszucht gehärtet, durch einen trozigen Nationalstolz begeistert und erhitzt durch das Andenken erfochtener Siege nach Ehre und Beute dürsten, und sich unter dem verwegenen Genie ihrer Führer als folgsame Glieder bewegen — dieser gefürchtete Mensch Einem hartnäckigen Entwurfe hingegeben; Ein Unternehmen die rastlose Arbeit seines langen Regentenlaufes; alle diese furchtbaren Hülfsmittel auf Einen einzigen Zweck gerichtet, den er am Abende seiner Tage unerfüllt aufgeben muß, — Philipp der Zweyte mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann!

Und gegen welche Nationen! Hier ein friedfertiges Fischer- und Hirtenvolk in einem vergessenen Winkel Europa's, den es noch mühsam der Meeresfluth abgewann; die See sein Gewerbe, sein Reichthum und seine Plage, eine freye Armuth sein höchstes Gut, sein Ruhm, seine Tugend. Dort ein gutartiges, gesittetes Handelsvolk, schwelgend von den üppigen Früchten eines gesegneten Fleißes, wachsam auf Gesetze, die

seine Wohlthäter waren. In der glücklichen Muße des Wohlstandes verläßt es der Bedürfnisse ängstlichen Kreis und lernt nach höherer Befriedigung dürsten. Die neue Wahrheit, deren erfreuender Morgen jetzt über Europa hervor bricht, wirft einen befruchtenden Strahl in diese günstige Zone und freudig empfängt der freye Bürger das Licht, dem sich gedrückte, traurige Sclaven verschließen. Ein fröhlicher Muthwille, der gern den Überfluß und die Freyheit begleitet, reizt es an, das Ansehen verjährter Meinungen zu prüfen, und eine schimpfliche Kette zu brechen. Die schwere Zuchttruthe des Despotismus hängt über ihm; eine willkührliche Gewalt droht, die Grundpfeiler seines Glückes einzureißen; der Bewahrer seiner Gesetze wird sein Tyrann. Einfach in seiner Staatsweisheit, wie in seinen Sitten, erkühnt es sich, einen veralteten Vertrag aufzuweisen, und den Herrn beider Indien an das Naturrecht zu mahnen. Ein Nahme entscheidet den ganzen Ausgang der Dinge. Man nannte Rebellion in Madrid, was in Brüssel nur eine gesetzliche Handlung hieß; die Beschwerden Brabants forderten einen staatsklugen Mittler, Philipp der II. sandte ihm einen Henker, und die Lösung des Krieges war gegeben. Eine Tyranny ohne Beyspiel greift Leben und Eigenthum an. Der verzweifelte Bürger, dem zwischen einem zweyfachen Tode die Wahl gelassen wird, erwählt den edlern auf dem Schlachtfelde. Ein wohlhabendes, üppiges Volk liebt den Frieden; aber es wird kriegerisch, wenn es arm wird. Jetzt hört es auf, für ein Leben zu zittern, dem alles mangeln soll, warum es wünschenswürdig war. Die Wuth des Aufruhrs ergreift die entferntesten Provinzen; Handel und Wandel liegen darnieder, die Schiffe verschwinden aus den Häfen, der Künstler aus seiner Werkstätte, der Landmann aus den verwüsteten Feldern. Tausende fliehen in ferne Länder, tausend Opfer fallen auf dem Blutgerüste und neue Tausende drängen sich hinzu; denn göttlich muß eine Lehre seyn, für die so freudig gestorben werden kann. Noch fehlt die letzte vollendende Hand, — der erleuchtete, unternehmende Geist, der diesen großen politischen

Augenblick haschte, und die Geburt des Zufalls zum Plane der Weisheit erzöge.

Wilhelm der Stille weiht sich, ein zweyter Brutus, dem großen Anliegen der Freyheit. Sieben Provinzen zerrissen zugleich ihre Bande; ein neuer jugendlicher Staat, mächtig durch Eintracht, seine Wasserfluth und Verzweiflung. Ein feyerlicher Spruch der Nation entsezt den Tyrannen des Thrones; der spanische Nahme verschwindet aus allen Gesezen.

Jetzt ist eine That gethan, die keine Vergebung mehr findet; die Republik wird fürchterlich, weil sie nicht mehr zurück kann. Ein langer verwüstender Krieg zertritt den Segen des offenen Landes; Sieger und Besiegte verbluten, während daß der werdende Wasserstaat den fliehenden Fleiß zu sich lockte, und auf den Trümmern seines Nachbars den herrlichen Bau seiner Größe erhob. Vierzig Jahre dauerte ein Krieg, dessen glückliche Endigung Philipps sterbendes Auge nicht erfreute und den Besizer des goldreichen Peru zum armen Manne machte. Ein unversöhnlicher Haß der Freyheit verschlang alle seine Schätze und verzehrte fruchtlos sein königliches Leben; aber die Reformation gedieh unter den Verwüstungen seines Schwerthes, und die neue Republik hob aus Bürgerblut ihre siegende Fahne.

In eben dem Maße, wie sich die spanische Macht erschöpfte, gewann die Republik frisches Leben. Die Lücken, welche die neue Religion, die Tyranny der Glaubensgerichte, die wüthende Raubsucht der Soldateska und die Verheerungen eines langwierigen Krieges ohne Unterlaß in die Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau rissen, die der Waffenplatz und die Vorrathskammer dieses kostbaren Krieges waren, machten es natürlich mit jedem Jahre schwerer, die Armeen zu unterhalten und zu erneuern. Die katholischen Niederlande hatten schon eine Million Bürger verloren und die zertretenen Felder nährten ihre Pflüger nicht mehr. Spanien selbst konnte wenig Volk mehr entrathen. Diese Länder, durch einen schnellen Wohlstand überrascht, der den Müßiggang herbey führte, hatten sehr an

Bevölkerung verloren, und konnten diese Menschenversendungen nach der neuen Welt und den Niederlanden nicht lange aushalten. Wenige unter ihnen sahen ihr Vaterland wieder; diese wenigen hatten es als Jünglinge verlassen, und kamen nun als entkräftete Greise zurück. Das gemeiner gewordene Gold machte den Soldaten immer theurer; der überhand nehmende Reiz der Weichlichkeit steigerte den Preis der entgegen gesetzten Tugenden.

Ganz anders verhielt es sich mit den Rebellen. Alle die Tausende, welche die Grausamkeit der königlichen Statthalter aus den südlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich und der Gewissenszwang aus andern Gegenden Europa's verjagten; alle gehörten ihnen. Ihr Werbeplatz war die ganze christliche Welt. Die frische Begeisterung einer neu verkündigten Lehre, Nachsicht, Hunger und hoffnungsloses Elend zogen aus allen Districten Europa's Abenteurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Despotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schicksal dieser neuen Republik gleichsam zu seinem eigenen. Jede Kränkung, von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte sich nach einem Lande, wo die Freyheit ihre erfreuende Fahne aufsteckte, wo der flüchtigen Religion Achtung und Sicherheit und Rache an ihren Unterdrückern gewiß war. Wenn wir den Zusammenfluß aller Völker in dem heutigen Holland betrachten, die beym Eintritte in sein Gebieth ihre Menschenrechte zurück empfangen: was muß es damahls gewesen seyn, wo noch das ganze übrige Europa unter einem traurigen Geistesdrucke seufzte, wo Amsterdam beynähe der einzige Freyhafen aller Meinungen war. Viele hundert Familien retteten ihren Reichthum in ein Land, das der Ocean und die Eintracht gleichmächtig beschirmten. Die republikanische Armee war vollzählig, ohne daß man nöthig gehabt hätte, den Pflug zu entblößen. Mitten unter dem Waffengeräusche blühten Gewerbe und Handel, und der ruhige Bürger genoß im Voraus alle Früchte der Freyheit,

die mit fremdem Blute erst erstritten wurden. Zu eben der Zeit, wo die Republik Holland noch um ihr Daseyn kämpfte, rückte sie die Gränzen ihres Gebiets über das Weltmeer hinaus, und bauete still an ihren ostindischen Thronen.

Entzückung des Las Casas.

Von Engel.

Las Casas, dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen und um so heller glänzen wird, da er neben den höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb fünfzehn Jahren würgten; dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer lag jetzt als ein neunzigjähriger Greis auf dem Sterbette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, so ward ihm doch im Angesichte der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden Braut, die in dem Augenblicke, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Casas war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens bewußt; er hatte Königen in's Antlitz gesehen und scheuete keinen irdischen Richter; aber der Richter, vor den er jetzt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßen saß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund. Gleiche Rechtschaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewußtseyn geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach ihm Hoffnung ein, um Hoffnung bey sich

selbst zu erwecken. Aber der Greis, der des großen Gedankens an die Ewigkeit voll war, bath ihn hinaus zu gehen, und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

Las Casas lag und überdachte sein Leben. Wohin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler, und sah sie in ihrer ganzen Größe. Ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer; aber klein und unlauter und fruchtlos an dem gehofften Guten, schien ihm jede bessere That eine Quelle der Wüste, die im Sande dahin schwindet, ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Neuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht in's Gericht mit mir! laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Anstrengung der Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder. Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füßen, und ging auf Wolken einher in einem endlosen Raume, und sah in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten herauf fahren und hinab in die Welten. Raun hatte noch sein Auge gefaßt und seine Seele bewundert, so stand vor ihm da, mit ernstem Blicke des Richters, ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte. Todeschauer, wie er den Verurtheilten beym Anblicke der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Nahmen aussprach und ihm dann vorhielt die höhern, edlern Kräfte alle, in seine Seele gesenkt, und die bessern, sanftern Neigungen alle, in seinem Blute bereitet, und die Anlässe, die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt; so daß ihm dünkte, sein Gutes komme alles von Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden.

Jetzt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach

den Vergehungen seiner Jugendjahre, aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen. Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes willig genährte Gefühl der sich selbst verläugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerin gegen Gott. Da ging sein Herz, dem Gerichteten, auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr waren, als des Sandes am Meere: so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle; und das Gute wuchs und der Fehler ward minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, so wie Übung im Guten, die Neigung und das Vermögen stärkte. Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton und seine Rede ward strömend; denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten als Held der Menschheit in jenen Eilanden, die einst Eilande des Segens und Friedens, und jetzt des Fluches und des Mordes waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflamnte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muthes, im Gefühle seines Rechts, der Rache der Mächtigen Troß both, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß; wie er hin und her, die Stürme und die Klippen nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog, um bald dem Throne seine Klagen, bald der Unschuld den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zweyen Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward, als ständ' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen

der Hölle schon an seinem Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen und laut aufweinte gen Himmel, aber sich stets wieder aufriß als Mann und wieder da stand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbauete an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der dem Elenden erschien, ihm das Herz mit Entzücken schwellte, und als der Letzte in trübe, ewige Nacht dahin schwand, wie er da, jeder Freude und jedem Trost entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war, als ein Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit.

So wie er fortlaß, der Engel, so glühte ihm seine Wange von immer höherem Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter und rings um ihn her wallte reineres, holderes Licht; denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wann er thatenlos, nichts als Zeugniß und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem, unnennbarem Werthe im Himmel.

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben, denkenden Ernst auf der Stirne; denn ihm preßte das Herz jener unselige Rathschlag, womit er einst in unbachteter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andere erdrückte. Alle Gedanken seiner Seele schweiften umher am Gambia und am Senegal, bis tief in's Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer, ewiger Krieg den Barbaren Europa's Myriaden auf Myriaden in ihre Kette liefert. Und sie kam endlich, nach unzähligen bessern, diese gefürchtete That, schwarz und scheußlich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und Thränen, als sie, die je der reumüthige Greis in der finstersten seiner Nächte träumte. Alle Gräuelp der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott; aller unsäglich, undenkbar, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meere, auf den Inseln;

alles Hinsinken der ersterbenden Kraft und alle Geißelhiebe statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahin gegebenen Verzweiflung. Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finsterniß deckt und kein Flügel des Lichtes sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens, dacht' er nur das endlose Elend aller dieser Tausende seiner Brüder. — Da der Engel ihn sah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit, hätte geben mögen, um seine Schuld zu vertilgen, da entfloß auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebevoll, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiß die Rolle!

Und der Engel zerriß sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, sprach er, sind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichtes dein Nahme. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler: so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und bürgerlos bliebe sein Himmel. Er hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurch brächen, und durch Fehler zur Tugend, durch Leiden zur Glückseligkeit.

Nimm mir, nimm mir, schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurück kam, nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung jener That, oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen. Zerreiß, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie hier im Innersten meines Herzens; oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen, und, der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern.

Sterblicher, rief der Engel, wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worin sonst kann sie dir, Endlichen, blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott, als daß du dich wirksam zum Guten füh-

lebst, mit all' deiner Kraft, und innige, treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzes, selbst wo du gesehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?

O! aber dieß gränzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —

Wird zur Wonne werden und zur Fülle der Seligkeit, in dem Weltentwurfe deines Schöpfers. Du hast dich selbst in deiner Schwachheit erkannt; ehre nun in seiner Herrlichkeit Ihn!

Und er geboth der Wolke, daß sie sich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren sie nun hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greises Füßen die Erde, und der Unsterbliche wies ihm hin auf rauhe, unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schrecknisse schwarzer, kämpfender Ungewitter, und auf Zerstörungen wilder, wüthender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten sich Millionen, in den kämpfenden Ungewittern stieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten schöner; und wo die Stürme zerstört hatten, da athmete freyer die Brust, und die Wange gewann wieder Röthe; denn zerbrochen war der Flügel der Pest, die in Dämpfen daher zog, und sie war zurück gestürzt in den Abgrund. So führt er den Staunenden fort von Übel zu Übel, aus der sichtbaren in die unsichtbare Natur, und mit immer schwellender Wonne weist er ihn ein in jene höhern Erkenntnisse, deren ganzes Geheimniß dem sterblichen Blicke keine sterbliche Hand entsegelt; wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche seinen Weg hindurch geht in seiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum da bleibt in alle Tiefe und Weite der Schöpfung vom ersten bis zum letzten Gefirn, und, wie in der Welt der Seelen Leiden die Thätigkeit weckt, und Mutter und Pflegerinn wird jedes größten und jedes schönsten Gefühls der Menschheit, und wie unter dem fremden Himmel der geraubte Sclave Eindrücke sammelt — einen Besiz für die Ewigkeit. — Eindrücke, in denen der

seligen Erkenntnisse zu vielen tausenden schlafen, so wie im Fruchtkorne die Ernte schläft, oder im Schößlinge der Wald; und wie in höhern Zeitpuncten des Daseyns aus seiner duldenden, geängstigten, zerrissenen Seele jede Tugend hervor blüht, und ihre Blüthen die sanfteste, edelste krönt, sie, der Sittlichkeit Wipfel und der Menschheit Vollendung, Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er selbst, der Peiniger und Übertreter der Unschuld, so krank und wund und zerrüttet jede Kraft seiner Natur ist, vom Verderben geneset, so daß all sein Gericht nur Verzug seines Heiles war, nur rauher, dornenvollerer Umweg, der sich weit vom Himmel hinweg schlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aussproßt, und in dem Elend die Neue, und in der Neue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der Erde hinschmilzt in Harmonien, und jeder Klagetön in Jubel.

Horchend, von Schauer auf Schauer ergriffen, der ihm durch all sein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, stand vor dem Engel der Greis, und staunte, und lernte an dem Geheimnisse der Liebe. Da fiel es ihm von seinem Auge wie Schuppen; da schwanden die Schatten der Unwissenheit und ihre Unholde hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, selige Tag, und Entzücken war seine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm von Mitleiden und Wehmuth; die kämpfenden Gefühle vermischten sich, und neue Thränenflüsse quollen auf seine Wange herab. — O du, rief er jetzt aus, indem sein Knie in die zitternde Wolke stürzte, und Arm und Auge sich froh empor hoben zum Himmel: o du, den ich suchte von meiner Kindheit an, und der sich mir jetzt entwolft, wie er ist, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; du, mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geschöpfe Vater! und aller deiner zahllosen Welten Vater! Gott! Gott! der du mir Ernten des Heiles zeigst, auch wo meine Thorheit

Verderbtheit säete; der du von mir hinweg nimmst jeden Kummer der Seele, und mich fühlen lässest in meinem Innersten, daß dir anhangen einzig Seligkeit ist, und deine Herrlichkeit sehen ihre Vollendung; der du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach mit diesen Entzückungen lohnest, und Irthümer, selbst durch ihre spätesten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelst; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel, du, dessen Ehre ich Staub — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt. —

So war es! Seine Seele erlag; seine Zunge verstummte. Hilfreich hob, die Hände gegen ihn ausgestreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder, unaussprechlicher Liebe zog er ihn näher an seinen Busen, und hieß ihn: Bruder!

Hier erwachte Las Casas. Als er den Blick erhob, sah er seinen irdischen Bruder, der geschlichen kam, nach seinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seligkeit, die seine ganze Seele durchdrang, den Pflichten theil der Freundschaft geben; aber schon brach sein Auge. Er sank zurück, und streckte sein Gebein in den Tod hin. Zitternd und stumm hing über dem Entseelten der Bruder. Dann sank er wieder auf ihn, küßte seinen erstarrten, verlornen Freund und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und seine gefalteten Hände sprachen ein Gebeth zu Gott, daß sein Hingang wäre, wie dieses Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edlen war sanft, ein leises, stilles Hinschlummern des Säuglings im Schooße der Mutter; und Ruhe der Seele, wie sie aus Erkenntniß Gottes und seiner selbst hervor ging, lächelte noch im Tode auf seinem Angesichte.

Über die ältere Poesie in Deutschland.

Von Eichhorn.

Die deutsche Nation liebte Lieder und Gesang von den frühesten Zeiten her. Carl der Große, aufmerksam auf alles, was seine Nation zu einer bessern Bildung hätte führen mögen, that auch für die deutsche Sprache, was er konnte; er arbeitete

selbst für sie, und traf Verfügungen, welche ihre Bildung hätten fördern müssen, wenn man seinem Willen und den Wegen, die er einschlug, hätte nachahmen mögen. Will man auch seine Spracherfindungen in den Wind, und Monathsnahmen nicht in Anschlag bringen, weil sie vielleicht nicht von ihm sind, oder will man die versuchte deutsche Sprachlehre, in welcher er, allem Anscheine nach, nicht weit gekommen ist, für das große Spiel eines Kaisers halten, der die Schwachheit hatte, nach dem, was er zu seiner Größe nicht bedurfte, nach einem Plaze unter den Gelehrten seiner Zeit zu buhlen: so bleiben ihm doch andere wichtige Verdienste um die Sprache unsers Vaterlandes. Er ließ nicht nur in derselben die noch ungeschriebenen Gesetze der ihm unterworfenen Völker und die alten Vardenlieder niederschreiben, sondern auch in ihr predigen. Besonders war sein ernster Wille, daß die Layen Unterricht im Schreiben in den Schulen seines weiten Reiches bekommen sollten. Hätte doch der große Kaiser noch außerdem vermocht, durch seine Verordnungen auch seinen Geist und Eifer seinen Zeitgenossen und der Nachwelt einzuhauchen! Nun aber ward sein Wille nirgends recht befolgt! Der schöne Anfang, den er machte, ward nicht fort gesetzt; die Wirkung seines großen Beyspiels und der von ihm getroffenen Verfügungen blieben allenthalben aus. Die Bemühungen Carls des Großen waren also eine Ausfaat ohne Ernte.

Bis auf die Hohenstaufen brauchte man in Deutschland zur Schrift und Büchersprache die oberdeutschen Dialecte, und unter diesen wieder den fränkischen am häufigsten, weil er die übrigen an Bildung übertraf, und die Sprache seiner meisten Beherrscher bis dahin gewesen war; denn selbst unter den sächsischen Königen, welche zwischen den Carolingern und dem fränkischen Hause herrschten, war sein Ansehen nicht gesunken. Aber durch das schwäbische Kaiserhaus schwang sich unter den oberdeutschen Dialecten der schwäbische oder alemanische empor, und erhielt das Übergewicht über alle deutschen Mundarten, weil er die Sprache des kaiserlichen Hofes und seiner Dichter wurde.

Deutschland war jetzt nicht mehr jene Wildniß der Germanier im Tacitus; die Moräste waren abgezapft, die Wälder gelichtet oder niedergebrannt; Luft und Sonne hatten freyen Spielraum, Klima, Lebensart und Einwohner hatten sich gebessert. Selbst in seinen innern Theilen wechselten blühende Städte mit Dörfern und Flecken ab; Handlung, Künste und Gewerbe beschäftigten bereits einen beträchtlichen Theil seiner Einwohner; mehrere Fürstenthümer hatten einen großen Länderumfang und ihre Fürsten liebten Pracht. Der fortgesetzte Umgang mit Italien und andern Reichen von Europa bey den vielen Römer- und andern Ritterzügen; die fremden Sitten, die man hatte kennen lernen; die bessern Muster, die man häufig vor sich sah, und der edle Eifer, ihnen gleich zu werden, hatte eine heilsame Revolution in dem Gemüthe der Deutschen, in ihrem innern und äußern Wesen, angefangen. Lebensart und Sitten wurden verfeinert, Kenntnisse und Begriffe erweitert, die Ideenmasse vergrößert, Ton und Denkungsart vergeistiget; und da die Sprache immer der Verbesserung und Verfeinerung der Denkart folgt, so war der edlere Theil von Deutschland allmählig zum Besitze von allem dem gelangt, was zum Anfange einer National-Literatur gehörte.

Ihre Morgenröthe brach nun an, und zwar in Alemannien, d. i. in Schwaben mit Inbegriff eines großen Theils der Schweiz. Von da verbreitete sie ihre Strahlen, in nicht gar langer Zeit, über die übrigen Provinzen Deutschlands in dem Maße, in welchem jede ihres Lichtes empfänglich war. Auch in Deutschland war, wie in dem übrigen Europa, Ritter-Poesie der Vorbothe besserer Kenntnisse, und worüber man sich wundern möchte, sie zeichnete sich sogleich von ihrem ersten Anfange an durch harmonische Gesänge aus.

Soll diese Harmonie und Lieblichkeit der Sprache kein unlösbares Räthsel seyn, so muß nothwendig Alemannien schon vor der Periode seines uns bekannten Minnegesangs Lieder und Gesang geliebt, und seinen Dialect durch Reime ausgebildet haben. Denn eine Sprache von so vieler Lieblichkeit

und Milde, von dem Wohllaute und dem feinen Tone, von der Einfachheit, Kühnheit, Kraft und Regelmäßigkeit, als die alemanische in den Minnesängern zeigt, kann nicht mit Einem Mahle entstehen; ihr gebildetes und feines Lebensalter setzt ein ungebildetes und plumperes, und einen stufenweisen Übergang aus einem in das andere voraus. Und reimten nicht in andern deutschen Dialecten, im fränkischen und niedersächsischen, von jeher Dichter? Und der Alemanier auf seinem fruchtbaren Boden und von einer strichweise reizenden und romantischen Natur, die nicht ohne Einfluß auf den Geist des Menschen bleiben kann, umgeben, sollte nicht in einfach roher Poesie, wie seine deutschen Brüder, die auf rauhern Strichen wohnten, seinen frohen Sinn geäußert, und nicht durch andere geistige Versuche sich und seine Sprache fortgebildet haben? weil das Schicksal es nicht wollte, daß ein Bruchstück seiner schriftlichen und poetischen Übung auf unsere Zeiten kommen sollte.

Durch solche Übungen, die wir vermuthen müssen, hatte sich die schwäbische Mundart Wohl laut, Lieblichkeit und sanften Ton, eine angenehme Milde, Fülle für das Ohr durch die vielen Selbstlaute, Reichthum durch Freyheit der Zusammenstellungen, Kürze durch Abkürzungen und Auslassen entbehrlicher Worte, Bildsamkeit und Geschmeidigkeit für die verschiedenen Abstufungen der Empfindungen und Leidenschaften, etwas Sinnliches, Malerisches, Starkes in Beywörtern zu sinnlichen und starken Zeichnungen, wahre Jugendkraft zu einem raschen, öfters regellosen Gang jugendlicher Empfindungen, erworben. Allerdings war sie damit noch lange nicht vollkommen. Bey aller ihrer Lieblichkeit und Milde kommen in derselben noch viele gehäufte harte Consonanten, widerwärtige Hoch- und Doppellaute, und tiefe Vocale vor; noch ist sie ohne feste Regeln; oft gefesselt in Grammatik, in Beugungen der Wörter und im Sylbenmaße; doch daß vielleicht diese Regellosigkeit ihr eine größere Stärke gab.

Auf diese Weise zu der Dichtkunst vorbereitet, nahm der deutsche Adel Theil an der Chevalerie, und gelangte durch die-

selbe zu poetisch = reichen Gegenständen; sie belebte seine Phantasie durch ihre reichen Mittel, und nährte sie durch Schwärmereyen der Liebe und Religion. Mit einer solchen Stimmung trat der deutsche Ritter seine Wallfahrt in die Morgenländer an. Durch die häufige Veränderung der Lust und Nahrungsmittel ward in seine Organisation größere Reizbarkeit gebracht, und durch den Umgang mit so vielen ganz verschiedenen Nationen ward sein Wesen in vielen Stücken ganz geändert. Er lernte von dem Orient und Occident, von Arabern, Türken und Griechen, von Italienern, Engländern und Franzosen; seine Ideenmasse ward vergrößert, sein Beobachtungsgeist geschärft, seine Phantasie genährt, seine Denkungsart verfeinert, seine Lebensart verbessert; er empfing am Innern und Außern, an Körper, Herz und Geist Verschönerungen. Seine Kaiser nahmen Antheil an der Literatur anderer Völker, und stößten ihren Rittern durch ihr Beyspiel gleichen Eifer ein, sich mit dem bekannt zu machen, was andere Nationen Schönes hatten; besonders haßete das Beyspiel Friedrichs des Ersten und des Zweyten. Jener sprach in mehrern neuen Sprachen, und versuchte selbst im Provenzalischen zu reimen; dieser gab sich und seinen Zeitgenossen gar einen gelehrten Strich; er legte eine Büchersammlung an und schmückte sie mit allerley literarischen Beuten aus dem Oriente, und gab seinem Adel und den hohen Schulen seines Reiches Araber und Griechen in Übersetzungen in die Hand. Der deutsche Adel folgte ihrem Beyspiele mehr und weniger; Manche erwarben sich, so gut es damahls möglich war, Bekanntschaft mit der classischen Literatur der Römer, Andere wanderten nach Padua, Paris und Salamanca des Studirens wegen; Andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbarn, der Provenzalen und Franzosen.

Während dieser Änderung der Dinge fuhr man in Deutschland immer fort zu reimen; nur drückte sich die neue Welt, die sich gebildet hatte, in die deutschen Lieder ab. Besonders wirkte Frankreich, das man als das allgemeine Muster in Sa-

chen der Chevalerie betrachtete, auf die deutschen Ritter; seine südlichen Provinzen durch ihre Lebensverbindung mit dem deutschen Reiche, und seine nördlichen durch die Kreuz- und Ritterzüge, auf welcher deutsche und französische Ritter häufig in Gemeinschaft mit einander lebten. Und auf welchen Theil von Deutschland mußte dieses Muster stärker wirken, als auf Alemannien in seiner Nachbarschaft? Seine Ritter strengten sich, wie es scheint, am meisten an, den provenzalischen und französischen in keinem Stücke nachzustehen; der ganze deutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf nach seinem Muster in den übrigen Provinzen Deutschlands, hier mehr, dort weniger, poetisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zarteren Gefühlen; sie ward eine milde und sonore Hof- und Dichtersprache. Mit den Poesien ging sie in die meisten Gegenden von Deutschland über, und gelangte zu dem Vorzuge einer allgemeinen Schrift- und Büchersprache; sie setzte unvermerkt manche ihrer Eigenthümlichkeiten in die übrigen Dialecte Deutschlands ab, und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliches aus jenen, oft nicht zum Vortheile ihrer Milde, an; doch wurden alle deutsche Dialecte dabey reicher.

Der Ruhm der deutschen Ritterdichter fing mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts an, und dauerte etwas über hundert Jahre, bis gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, ungefähr vom Jahre 1170 bis 1300. An der Spitze der vorhandenen steht Friederich von Waldeck, der um das Jahr 1170 sang. Häufig hielt man an den ersten Fürstenhöfen poetische Turniere, wovon noch eine Probe an dem Kriege auf Wartburg vom Jahre 1207 übrig ist. Die Dichter reisten auf Gesang an die ersten Höfe. Am blühendsten war die deutsche Ritterpoesie unter Friedrich dem Zweyten. Die Sprache hatte durch die lange Übung hervorstehende Vollkommenheit, Deutschland durch den fortgesetzten langen Umgang mit dem Oriente und den übrigen Reichen von Europa einen Reichthum von Be-

griffen, die Dichter hatten durch den deutschen Kaiser, durch seine Liebe zum Gesang und zu allen Arten von Kenntnissen und Wissenschaft, große Ermunterung erlangt. Es war aber auch der letzte Trieb einer zarten, ihrem Tode nahen Pflanze.

In so fern Schwaben oder Alemannien den Ton in der deutschen Ritterdichtkunst angab, und ihr die zarteste Mundart lieb, konnte man die deutschen Sänger schwäbische Dichter nennen, wie man in neuern Zeiten vorgeschlagen hat. Nur umschloße dieser Name weder das ganze poetische Ritter-Chor, noch den ganzen Zeitraum ihrer Dauer. Es sangen ja die Dichter in allen Gegenden von Deutschland, in Thüringen und Österreich, in Meissen, Böhmen, Schlesien und Brandenburg, in Braubant und am Rhein. Die Ritterdichtkunst dauerte auch in Deutschland länger, als das schwäbische Haus den deutschen Thron besaß; denn nach dem Jahre 1254 stand sie wenigstens noch fünfzig Jahre in der Blüthe. Gewöhnlicher und älter ist der Name Minnesänger, der aber wieder einen andern Fehler hat, daß er die Dichter bloß von der einen Gattung, dem Lieblingsgesange, bezeichnet, da doch ihre poetischen Versuche weiter gingen.

Schon in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts waren alle Dichterfreunde aus dem schwäbischen, thüringischen und österreichischen Hause weggestorben, und ihre Stelle blieb der Dichtkunst unersetzt. Das Ritter-Institut verlor in Deutschland viel von seiner alten Würde, seitdem die Pracht des Hofes der Hohenstaufen, und der Aufwand bey so manchem Kreuz- und Ritterzuge die Wohlhabenheit des deutschen Adels tief herab gebracht, und die darauf erfolgte Armuth eines Theiles und andern Theiles das alles zerrüttende Interregnum nach dem Abgange jenes Kaiserhauses, in dem Adel allen edlen Sinn erstickt, und ihn in einen Kauf- und Räuberstand verwandelt hatte. Die Kriege Österreichs mit der Schweiz waren insonderheit für den an edlen Häusern sonst so reichen Strich am Bodensee und am obern Rheine zerstörend, und richteten viele dort blühende Familien zu Grunde. Nach Friedrich dem

Zweyten hatten alle Kreuz- und Ritterzüge nach dem Oriente, und mit Rudolph von Habsburg selbst die Römerzüge aufgehört; der unruhige Adel, dem es an Gelegenheit fehlte, sich unter Fremden zu versuchen, kehrte nun die Waffen wieder häufiger gegen sich, und befehdete, um seiner Armuth nachzuhelfen, die reichen Städte seines Vaterlandes. In sich selbst zurück gezogen und entfernt von dem Umgange mit den besser gebildeten und feinern Nationen von Europa, verwilderte er nun aufs neue. Er verlor die edle Wißbegierde, und unterließ, seinen Geist zu schmücken; er ward wieder roher, unwissender, und in Sitten gröber. Die deutsche Sprache ward immer matter, kalter, und zur Dichtkunst ungeschickter. Schon während der Blüthe des deutschen Rittergesanges waren viele fremde Wörter aus dem Lateinischen, Provenzalischen und Französischen aufgenommen worden; die Sprachmischerey ward immer ärger, und am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts finden sich schon halb lateinische und deutsche Verse. Ueberdies ward die deutsche Sprache nicht mehr für rohe Poesie allein gepflegt; der Philosoph modelte an ihr zum Dienste für seine Speculation; der Rechtsgelehrte für Statuten und rechtliche Erkenntniß; der Mystiker zum Ausdrücke seiner innern Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der deutschen Sprache kündigte derselben eine schöne Zukunft, Reichthum, philosophische Bestimmtheit und eine aller Formen fähige Gewandtheit an; aber in der Zwischenzeit, bis sie ihre Sinnlichkeit in Geistlichkeit, ihre Unbestimmtheit in Bestimmtheit, ihren poetischen Schwung in den gleichen und geraden Gang der Prosa verwandelt hatte, mußte sie ein ungeschlachter Jargon seyn, der zu keinem Zwecke, weder für die Poesie noch Prosa, zu gebrauchen war.

Pragmatische Resultate über die Periode von
Alexander bis auf August.

Von B e c k.

Die Frage, ob fortschreitender Luxus ein sicheres Kennzei-

hen des fortgehenden Wohlstandes der Staaten sey, ob und wie man ihm Gränzen setzen müsse, damit nicht Uppigkeit, Schwelgerey und Weichlichkeit erzeugt werde? lassen sich aus der letzten Geschichte der Römer beantworten. Sie kann auch lehren, welche Folgen eine ungeheure große Vermehrung des National-Reichtums hat. Unter den verderblichen Folgen des ausschweifenden Luxus, welche das Ende dieser Periode aufstellt, verdienen die Unterdrückung des Nationalgeistes, und die Verbitterung aller Annehmlichkeiten des häuslichen und geselligen Lebens eine Betrachtung, die auch für unser Zeitalter lehrreich seyn kann.

Wenn man in Ansehung der bürgerlichen und kriegerischen Revolutionen diesen Zeitraum mit den neuesten Zeiten vergleicht, so hat man gewiß nicht Ursache, das cultivirte Alterthum um wahre oder vermeinte Vorzüge zu beneiden. Wie wüthend waren Alexanders Siege und die Kriege seiner Nachfolger, wie teuflisch die Triumphe der römischen Triumvirs. Keine solche allgemeinen und kaltblütig verübten Grausamkeiten stellt die neuere Geschichte gesitteter Völker von edlern Stämmen auf. Selbst der gepriesene Patriotismus der Alten, und vornehmlich der Römer, wurde Quelle unaussprechlichen Menschenelends. Sein höchster Grundsatz war: das Idol des Vaterlandes auf den Trümmern des gestürzten Wohlstandes aller andern Völker zu erheben. Wohl uns, daß wir gelernt haben: auch die Welt ist das Vaterland des Menschen; wohl uns, wenn unsere Regenten es begreifen, daß das Wohl und Glück eines einzelnen Staates nie weniger befördert wird, als wenn man ihn ganz zu isoliren, und den Ruin anderer Staaten mit kindisch-neidischer Politik zu bewirken strebt!

Rom hat nur Ein Mal die Herrschaft über die Welt erlangt; noch drey Mal hat es diese Herrschaft, nur auf andere Art, zu erkämpfen gestrebt. Es hat sich immer zur Beherrschung der Welt bestimmt geglaubt, und doch nie lange herrschen können. — Ungeheuer große Reiche und Herrschaften zerfallen bald, eine lehrreiche Erfahrung für den geizigen Eroberer,

dem es nur um Vergrößerung seines Gebiets, nicht um dessen weise Regierung, um Erweiterung seines Besizes, nicht um den rechten Gebrauch dessen, was er besitzt, zu thun ist. — Wissenschaftliche Cultur, und religiöse und moralische waren in diesem Zeitraume wenig verbunden; jene stieg und diese sanken.

Verfassung und Sitten der alten Deutschen.

Von Johannes von Müller.

Die meisten Verfassungen hatten folgende Grundzüge: Die Gewalt ging aus von der Gemeinde aller freyen Männer; sie wählte; sie forderte Bericht und Rechenschaft. An Neumonden und Vollmonden (dieses Gestirn war der erste Kalender) kam sie zusammen; bewaffnet — Waffen waren das Merkmal der Freyheit; lieber setzten sie sich der Gefahr des Mißbrauches aus, als daß einer ohne Waffen erschienen wäre. Der Gemeinde standen Priester vor; nur Gott war der allgemein gefürchtete Herr. Sie legten Stillschweigen auf; der Fürst (der Erste, Vorderste) trug vor, wozu sie berufen seyn. Die Älten, welchen lange Jahre Erfahrung gaben, die Adligen, die von Vorfahren erblich wußten, wie der Gau zu verwalten, welche Rechte zu behaupten, und wie dem Nachbar Vortheile anzuhaben wären, redeten einfach, kurz, nachdrücklich, mit wahrer oder scheinbarer Offenheit. Spuren dieses Alterthums dürften noch in Sprichwörtern seyn, welche hin und wieder in die ersten Geseze aufgenommen worden; Stärke des Sinnes und ein, das Gedächtniß erleichtern sollendes Zusammentreffen gewisser Töne und Worte zeichnen sie aus. Das Waffengeklirr gab den Beyfall, Wischen und Gemurmel Verwerfung des Vortrags zu erkennen. Die hohen Verbrechen der Verrätherey, Feigheit und was sonst entehrend schien, kamen hier zum Urtheile vor.

Die alten Deutschen hielten für gut, Verbrechen durch öffentliche Bestrafung zu Gegenständen allgemeinen Abscheues

zu machen; schmählische Laster (wie um die Idee davon zu tilgen) durch Ertränkung in ihren Sümpfen zu strafen. Feigheit wurde mit dem Tode bestraft, weil ihr so, was sie vornehmlich scheute, der Tod, und durch die begleitende Schmach schmerzlicher als im Felde, widerfuhr. Die Gemeinde richtete auch über Klagen, welche gegen die Sprüche der Gerichte bey ihr angebracht wurden.

Nie hatten alle, lange nicht mehrere Stämme einen Vorsteher. Der Fürst eines jeden, mit etwa hundert Gesellen (Comites) oder Alten (Grauen, Grafen), hatte den Vorstand der Gerichte des Gaues; jede Hofmark ihren Zwing (Ding). Zum Kriege wurde ein Heermann erwählt, natürlicher Weise mit militärischer Gewalt.

Wie der Fürst, so der Heermann (oder Herzog), ernannte seine Gesellen selbst; auf die Güte der Wahl kam sein Ruhm und Glück an.

* * *

Die ursprünglich deutsche Religion ist nicht bekannt genug, weil fremde Schriftsteller alles ihrer Mythologie anpaßten. In dem kamen sie überein, daß Gott von allen Stämmen in den vornehmsten Naturkräften oder in seinen wohlthätigsten Wirkungen verehrt wurde; in der Sonne, im Monde, dem Feuer, der Erde. Auch ehrten die Deutschen ohne Bild (hierzu fehlte ihnen die Kunst) im heiligen Dunkel uralter Haine die Geister der Helden, welche um die Nation unsterbliche Verdienste erworben. Einmahl jährlich nahten im Semnonenlande (in der Lausitz) Bothen der Stämme mit gebundenen Händen, als Knechte Gottes der furchtbaren Orte, dem unzugänglichen Sonnenwalde; sie opferten einen Menschen, weil ihre Meinung noch war, Menschenlaster könne nur Menschenblut büßen; rücklings gingen sie wieder hinaus. In einem Walde auf Rücken war ein Wagen der Landesgöttinn; bisweilen (das merkten die Priester) stieg sie von den seligen Wohnungen herab; dann fuhr der Wagen; dann wurde Landfriede, alle öffentliche und Privat-Feindseligkeit endigte. Es ist ungewiß, ob in der Irmen-

säule (Heermannssäule) bey Pullerborn die Sachsen den Kriessgott oder den großen Arminius (Heermann) verehrten, welcher im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters den Cäsar Augustus schreckte, und hierauf Germanicus widerstand.

Jünglinge wurden in der Gemeinde von Verwandten oder vom Fürsten mit dem Schwerte begürtet. Sobald der Deutsche bewaffnet war, trat er aus des Vaters Gewalt in die National-Rechte über; Leib, Ehre und Gut waren des Vaterlands. Unaufhörliche Fehden übten Wachsamkeit und Muth; sie wurden in der Gemeinde beschloffen; wer dem Unternehmen sich beygefeselte, wurde als die Waffen und den Ruhm liebender Jüngling gelobt; keiner durfte ohne Entehrung zurück treten. Wenn keine Ursache zu Fehden war, so suchte man sie bey andern Stämmen, um glorreich mit dem Hirschedel eines erschlagenen Helden wieder zu kommen, ihn fassen zu lassen, und in festlicher Freude daraus Bier oder Most zu trinken. Mahlzeiten und Waffen waren der Sold; aber die Besorgniß, durch Ruhe sich entnerven zu lassen (den Cherusken, des Arminius Volk, war dieses begegnet), billig die vornehmste Triebfeder; denn (wie Tacitus wohl anmerkt) in der Mitte von Völkern, die vermögen, was sie wollen, und verlangen, so viel ihnen erreichbar ist, trägt scheinbarer Friede; Recht und Billigkeit sind Worte, die der Stärkere deutet.

Aus diesen Sitten bildeten sich die Eroberungen. Krieger folgten scharenweise den edlen Jünglingen. Chlodwig, als er Frankreich gründete, war kaum zwanzig Jahre alt. Statt Mahlzeiten und Waffen vertheilte er Güter; einer versicherte dem Andern Behauptung seines Looses (Allodium), alle die des gemeinen Wesens, das sich eben bildete.

Die Stärke der Scharen war im Fußvolk. In Westphalen zeichnete sich die Leuchterische Reiterey aus; dort erbte der herrlichste Reiter das Meiste, besonders den Stall. Zu Fuß that es kein Stamm den Hessen (Catten) vor. Diese, im Katzenellenbogenschon wohnhafte Nation, war, mehr als alle andern, an Kriegszucht und ordentliche Handgriffe gewöhnt.

Die Hessen waren nicht nur besonders groß, kraftvoll und unerschrocken, und nicht nur schreckten die martialischen Blige, sie hatten befestigte Lager; sie gehorchten strenger den Hauptleuten. „Schlagen können alle,“ sagt Tacitus, „nur die Hessen wissen Krieg zu führen.“ Übrigens zeichneten sich die Schilde der Befehlshaber (Ursprung der Wapen!) durch glänzende Farben aus. Sie kannten keine andern Vertheidigungswaffen; genug, wenn der Arm gesichert ist; er kann Allem helfen. Wenige Vornehme trugen Kürass und Helm. Bey den Hessen mußten Jünglinge als Zeichen der Dienstbarkeit eiserne Ringe tragen, bis ein erschlagener Feind bewies, daß sie die Freyheit verdienten. Den Bart pflegten sie nicht eher abzuscheren, bis genugsame Kriegsthaten ihre Mannheit erwiesen; die Vangobarden und andere Völker ließen ihn (wie die Athenienser des Miltiades, wie vor den Scipionen die Römer) allezeit wachsen. Unter den Angriffswaffen war ein Pfeil furchtbar, der wie ein Pfriem in eine scharfe Spitze endigte, im Stoß gleich schlimm, wie im Wurf. Auch hatten sie Lanzen. An ihren Pferden war die Schnelligkeit das beste. Vor den Schlachten wurde ein Bar diett gesungen (Barden waren Sänger und Weise). Der Hauptmann hoffte oder fürchtete, je nachdem es hoch Klang oder niedrig ging. Bisweilen hielten sie, um den Ton fürchterlich zu machen, die hohlen Schilde vor den Mund. Oft wurde vor der Schlacht, manchemahl compromißweise, ein Zweykampf gehalten.

Bey den Hessen war eine Gesellschaft Jünglinge, die sich zum Gesetz gemacht hatte, in allen Schlachten voran zu seyn; dafür genossen sie der Gastfreyheit. Meist war die Schlachordnung keilsförmig; sie suchten dem Feind eine kleine Fronte darzubietthen, seine Reihe aber durchzubrechen. Die Scharen waren stammweise geordnet; so oft als möglich, waren Weiber und Kinder von sichern Orten Zuschauer; es war ein Stolz für die Mütter, die rühmlich erworbene Wunde zu verbinden; dem Krieger war das begeisterte Lob der liebenden Gattinn die süßeste Belohnung; und wie mochten sie nicht streiten, damit nicht ihre Geliebtesten in äußerste Gefahr geriethen!

Eben so strengten sich die Hauptleute an, da ihr Ansehen unter dem Stamm ganz von solchen Taten abhing; ihr Andenken war im Frieden der Grund alles Ansehens. Denn selbst der Überwinder des Varus, der Vertheidiger deutscher Freyheit wider Marbod, der scharfsinnige, heldenmüthige, der populäre, einschmeichelnde Hermann, da er sich größern Ansehens in Friedenszeiten anmaßen wollte, fiel, wie Cäsar (dem verglichen zu werden er verdient), in seinem Lande durch den Arm seiner Kriegsgesellen; und nur in Huldengesängen blieb sein Ruhm. Es war militärischer Ruhm um so schwerer in hohem Grade zu erwerben, je allgemeiner diese einige Tugend der Barbaren (ihre übrigen guten Eigenschaften sind Natur, und fordern keine Aufopferung) seyn mochte; Hermann überlebte tausend minder glänzende Thaten. Wie begeistert mochten die Scharen seyn, wo der Heerführer sich so groß zeigen mußte, um bemerkt zu werden, wo seine Kriegsgesellen wetteiferten, einer vor dem andern sich auszuzeichnen; wo jeder Stamm nicht nur um den Sieg des Tages, sondern um das einige vor Einführung der Reichthümer wichtige Gut, um den Vorzug im Kriege Ruhm vor allen übrigen Stämmen, stritt! Und wenn man dazu nimmt, wie schändlich es schien, den Heerführer ungerochen zu überleben; und die Wunder der Freundschaft, welche ein um so lebhafteres, um so untüglbares Gefühl war, als die Aufmerksamkeit des Herzens nicht, wie in der Civilisation, durch viele Gegenstände zerstreut wurde.

Hohe Staturen, blaue Augen, rothe Haare und Bärte bezeichneten diese nordischen Männer; zur Kriegesthat unermüdet, waren sie für sitzende Gewerbe träg; sie litten geduldiger Hunger als Durst, geduldiger die Kälte als die Hitze des Tages. Städte verschmähten sie als Zufluchtsörter eines furchtsamen und Raubhöhlen eines treulosen Volkes, verbrannten sie in Landen ihrer Eroberung, oder ließen sie verfallen, und waren Jahrhunderte, ehe sie ihre Flecken mit Mauern umringten. Zerstört wie im Alpengebirg, lagen die Hütten der Flecken am Bach, oder an der Quelle, oder am Wald, oder mitten auf

dem Gute; denn jeder Bauernhof machte ein Ganzes, um ihn weidete das Vieh, oder (wo Feldbau üblich war) ackerten Weiber und Knechte. Die Deutschen waren sehr wenig bekleidet; Gewohnheit diente für Pelzwerk; Thierhäute, der Ruhm ihrer Jagd, hingen von der Schulter des Kriegers; die Weiber trugen wollene Röcke, worein sie zierlichere Flecke von mannigfaltig glänzenden Häuten oder Federn stickten. Es schien eine Sittenverderbniß, als lange nach diesen Mannskleider aufkamen, welche, enge anliegend, alle Theile des Körpers zu genau ausdrückten. Die Arme, auch der Weiber, waren beynähe nackt; und lang verbargen keine Hüte den schalkhaften Blick. Beyde Geschlechter trugen die Brust offen, und viele gingen barfuß.

Spät erhoben sie sich vom Nachtlager, denn tief in die Nacht zechten die Männer; nachdem sie sich gewaschen, bekamen sie ihr Habermuß (von gerösteten Körnern); hierauf griffen sie zu ihren Waffen, und gingen. Ihre meiste Speise war Fleisch, Butter, Käse, Früchte; Bier und Most von Früchten war der Sweben Getränke; den Wein lernten die Rheinländer lieben. Beym Essen wurden Heirathen verabredet, Fehden gesühnt, Unternehmungen beschlossen; und wenn sie mit offenem Herzen sich besprochen, wurde am folgenden Tage das Gespräch in endliche Überlegung genommen. Diese muthvollen Männer hatten sonst im Umgang, besonders der Fremden und Vornehmen, die Scheu, welche von der Besorgniß herrührt, in irgend etwas zu fehlen, oder nicht auf anständige Weise zu erscheinen. Sie hatten sonst jene Freymüthigkeit, welche Verstellung und auch manchemahl Mäßigung ausschließt. Gastfreiheit war nicht eine Tugend, sondern eine Ehre, über welche die Einwohner des Fleckens auf einander wetteiferten; dem Gast wurde gemeinlich ein Geschenk auf den Weg mitgegeben.

Es war nicht Sitte, vor dem zwanzigsten Jahr die Döchter des Landes zu besuchen. Endlich sah der Jüngling nach den größten, frischesten. Ein Pferd, ein Ochse, ein Pfeil, ein Schwert und Schild waren Geschenke, welche er der künftigen

Hausmutter gab, die für alle Mühe und Lust des Lebens sich zu ihm vergesellschaftete, und von solchen Dingen die gemeinschaftlichen Kinder unterhalten sollte. An Scheidung wurde nicht gedacht; Ehebruch war selten, und als die größte Verworfenheit streng bestraft. Obschon erlaubt war, nach des Mannes Tod einen zweyten zu nehmen, ehrten die meisten das Andenken der nie ersetzlichen ersten Liebe. Große pflegten wohl mehr als Ein Weib zu nehmen, weil mehr als Ein Stamm, oder mehrere große Geschlechter, wünschten, sie sich zu verschwägern. Die Liebe der Frau, ihre standhafte Treue schien das Erste Glück, das natürlichste Gefühl. Die Weiber besorgten das ganze Haus; verdienstvoll war ihr Leben, und sie nicht ohne Einfluß auf die Rathschläge der Männer; ehrerbietig fragte man die alte Welleba, der die Götter die Zukunft öffneten. Die Deutschen hatten keine Hausbediente, hiefür dienten Weib und Kinder; Knechte hatten sie, die um einen Theil des Ertrags ihre Herden und Felder bestellten. Diese wurden gut gehalten, sie lebten wie die Herren, aßen mit ihnen, kleideten sich wie sie, und schliefen unfern der Herde auf dem Stroh; nur wurde für die Ermordung eines Knechtes dem Herrn das Leben darum nicht genommen, weil das Leben eines eigenen und eines freyen Mannes von zu verschiedenem Werthe sey, und die That sich selbst bestrafte.

Gesellschaftlicher und sittlicher Zustand der
Spanier unter arabischer Herrschaft.

Von Dr. J. A. Fessler.

Die Araber, noch immer menschlicher und gerechter, als einst die Wandalen in Afrika, begnügten sich mit der Unterthänigkeit und dem Tribute ihrer unterjochten Völker, ohne die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse derselben zu stören, den Koran ihnen aufzudringen oder wohl gar, wie früher Hannibal mit den tapfern Oskavern verfuhr, als Nation sie aufzulösen. Was sich allmählich von selbst machen und zur Einigung mit ihnen bilden wollte, war ihnen willkommen und

sie beförderten es weislicher durch Maßregeln der Klugheit, als durch gesetzliche Verordnungen. Es dürfte scheinen, als hätten sie das Umschaffen römisch-gothischen Volkes zu Orientalen für widersinniges, und selbst nach ihrem Rechtsinn für widerrechtliches Beginnen gehalten. Sie ließen daher auch den Spaniern ihre Verfassung, Gesetze, Gewohnheiten, Rechtspflege, ja sogar die bey ihnen eingeführte Art, die geforderten Abgaben unter sich aufzubringen; und die arabischen Oberrichter, nicht die Spanier, waren genöthigt, Neues zu lernen, und als höchste Behörde mit dem Codex der Westgothen sich bekannt zu machen.

Sobald sich die Spanier von dem Schrecken und der Verwüstung über die ersten Gewaltthatigkeiten ihrer neuen Gebiether erhohlet hatten, fühlten sie auch in dem auffallenden Unterschiede zwischen diesen und ihren Bedrückern das Wohlthätige der veränderten Herrschaft. Gleich der zweyte Statthalter Abdalaziz tröstete sie durch sein menschenfreundliches Bestreben, Alles zu verhüten oder zu entfernen, was ihnen das drückende Gefühl ihrer Unterwürfigkeit noch mehr verbittern könnte. Durch Begünstigungen und durch seine eigene Vermählung mit der gothischen Königin Egilone munterte er Araber und Spanier auf, sich unter einander zu verschwägern. Er verfolgte nicht, wenn die erstern die Liebe ihrer Gemahlinnen zu dem katholisch-kirchlichen Cultus bekehrte und gewährte den letztern bedeutende Vortheile, wenn sie den poetischen Koran mit dem historischen Evangelium vertauschten und eines einzigen Gottes Anbethung in wollüstiger Verbindung mit vielen Weibern, der Verehrung vieler Heiligen und der Ehe mit einem einzigen Weibe vorzogen. Durch eine Menge solcher Familien-Verbindungen entstand schon unter seiner Verwaltung die neue Volksclasse, welche mit dem Nahmen Mozaraber (Mustaraber) bezeichnet wurde.

An mehreren Statthaltern der Kalifen fanden die Spanier thätige Beschützer gegen Unterdrückungen der Großen und gegen die Raubsucht des arabischen Volkes. Anfänglich hatte

sich die im Kriegsdienste stehende Mannschaft für den Mangel an Gold von den Habseligkeiten und Besitzungen der eingebornen Bürger entschädigt; Zama steuerte dem verderblichen Unfuge dadurch, daß er einen Theil von den Einkünften der Kalifen zu ordentlicher Besoldung der Kriegsmacht bestimmte. Azam beschränkte den unter mancherley Benennungen bisher erpreßten Tribut für die mit Gewalt bezwungenen Insassen auf die einzige Abgabe des fünften, für die, welche sich ohne Gegenwehr ergeben hatten, auf den zehnten Theil ihrer Einkünfte. Zur Ausmittlung derselben bereiste er selbst jedes eroberte Gebieth und erforschte dessen Fruchtbarkeit, die Vortheile seiner Lage an Flüssen oder Seeküsten, den Werth seiner Erzeugnisse, seinen wirklichen und noch möglichen Ertrag. Oba ließ sogar seinen Vorfahrer Abdulmelek in Ketten schlagen, weil er die Gerechtigkeit verkauft und der grausamsten Erpressungen sich schuldig gemacht hatte. Die von dem Tyrannen eingesetzten Befehlshaber und Oberrichter der Städte schaffte er weg, verwies Räuber und Verbrecher des Landes und verwaltete unbestechlich, dem Moslem wie dem Spanier, jedem nach seinen eigenen Gesetzen, das Recht.

Die nach Spanien gesandten Statthalter brachten immer ein zahlreiches Gefolge aus den ältern östlichen Provinzen des arabischen Reiches mit; Unzählige aus diesen trieb die Aussicht auf Glück und Reichthümer dahin, mit ihnen wurden die neu erbauten Pflanzstädte größten Theils bevölkert und die aus verschiedenen Geschlechtern und Stämmen bestehenden Heerschaaren ergänzt. Die Legion des Kalifen von Damasko hatte ihren Standort in Cordova, die Haufen aus Emesa in Sevilla, die Horden von Kinisrin in Jaen, die Scharen aus Palästina in Algeziras und Medina Sidonia. Den Ankömmlingen aus Yemen und Persien wurden um Toledo herum und im Innern des Landes Wohnplätze angewiesen, und zehn tausend Reitern aus Syrien und Irak, aus den reinsten und edelsten Stämmen der Araber, die fruchtbaren Gefilde Granada's eingeräumt.

Diese verschiedenen Kasten, welche sich in ihrer ursprünglichen Unvermischtheit fortpflanzten und unter sich einen oft heilsamen, öfters schädlichen Wetteifer für Wohlstand und Ruhm unterhielten, gaben den eingebornen Spaniern die ersten Beyspiele und Antriebe zum Fleiße in Bebauung des Landes und in Betreibung theils angenehmer, theils einträglicher Gewerbe. Abdorrahman, der erste König Cordovas aus dem Geschlechte der Omaiaden, begünstigte ihre zunehmende Arbeitsamkeit durch Mäßigung des Tributes, indem er ihn auf zehn tausend Unzen Goldes, zehn tausend Pfund Silbers, zehn tausend Maulthiere, Ein tausend Panzer, und eine gleiche Anzahl von Helmen und Lanzen herab setzte. Der mächtigste seiner Nachfolger, Abdorrahman der III., forderte als jährlichen Tribut zwölf Millionen fünf und vierzig tausend Goldstücke (sechs und dreyßig Millionen Rthlr.), und dennoch erhob sich nie eine Klage über Bedrückung, denn was geleistet werden sollte, ward durch die immer steigenden Bedürfnisse des Luxus und durch die übermäßige Prachtliebe der Araber leicht wieder gewonnen. Ungeheim hoch müssen unter der Regierung der Omaiaden in hundert sieben und fünfzig Jahren Landes-Cultur, Gewerbefleiß und Handel gestiegen seyn, da Abdulmelek bey seiner Erhebung zum Bezier reich genug war, gedachtem Könige vier hundert Pfund gediegenes Gold, den Werth von vier hundert zwanzig tausend Dinaren (fünf und siebenzig tausend Rthlr.) in Silberstangen, vier hundert Pfund Moeholz, fünf hundert Unzen Ambra, drey hundert Unzen des feinsten Kampfers, dreyßig Stücke Gold und Seidenstoffe, so reich durchwirkt, wie nur Kalifen sie tragen durften, zehn Mäntel von Marderfellen aus Khorassan und hundert andere Mäntel aus Fellen mindern Werthes, acht und vierzig Pferdedecken von Gold und Seide, zu Bagdad gearbeitet, vier tausend Pfund zu allerley Stoffen zubereitete spanische Seide, dreyßig Stück persische Teppiche, acht hundert stählerne Pferdeharnische, tausend Schilde und hundert tausend Pfeile, hundert fünfzehn arabische Pferde und zwanzig Maulthiere mit kostbaren Decken behangen, als Geschenk darzubringen.

Kunst und Gewerbefleiß beförderte die Bevölkerung. Bey der Übergabe Sevilla's an die Spanier zogen vier hundert tausend Araber aus der Stadt, in welcher sechzehn tausend Seidenstühle hundert dreyßig tausend Menschen beschäftigt hatten. Sevilla's Stadtgebieth war mit ein hundert tausend, theils Dörfern, theils Meierhöfen bebauet. Cordova bewohnten zwey hundert tausend Familien, welchen sieben katholische Kirchen und sechs hundert Moscheen zur Andacht, neun hundert öffentliche Bäder zur Bequemlichkeit dienten. Überhaupt enthielt das arabische Spanien, der fruchtbarste und reichste Theil des Landes, unter den Omaiaden achtzig große Städte, drey hundert von dem zweyten und dritten Range. Allein an des Guadalquivirs beyden Ufern lagen zwölf tausend Dorfschaften; und von dieser auf das höchste getriebenen Cultur des Landes, von diesen ehrwürdigen Denkmahlen des menschlichen Fleißes, waren drey hundert Jahre nach dem Untergange der Omaiaden, Moraviden und Mohaden kaum noch einige Spuren vorhanden; so grimmig hatte der von erbärmlicher Staatskunst unterstützte kirchliche Fanatismus gewüthet.

Bey so ungeheurer Volksmenge mußte schon der innere Handel sehr bedeutend seyn; durch die politische Verbindung der Omaiaden mit den byzantinischen Kaisern war es der auswärtige noch mehr; rohe Seide, Seiden- und Wollen-Fabricate, Oehl, Zucker, Quecksilber, Eisen in Stangen und mannigfaltig verarbeitet, waren die Hauptzweige desselben. Ambra, Agt- und Magnetstein, Rubinen, Krystall, Spießglas, Wismuth, Schwefel, Saffran, Myrrhen u. dgl. schafften durch die Menge beträchtlichen Gewinn. Die Waaren gingen nach Afrika, Aegypten und nach dem Orient. Für die Mauretanier wurden alle Theile der Waffenrüstung in Spanien geschmiedet, Granada und Baza lieferten ihnen die kostbarsten Seidenzeuge, Murcia die feinsten Wollenstoffe.

Echter, redlicher Fleiß, den das Jahrhundert der Aufklärung nur zu häufig mit Speculation auf List und Betrug verwechselt, war nie der Vater des Lasters und allgemeinen

Sittenverderbens; er war es am wenigsten bey einem Volke, welches unter freundlichem Himmel, im Schooße einer anmuthsvollen, alles Gute reichlich spendenden Natur, von zartfühlenden Schwärmern im Genuße des Lebens und der Liebe allenthalben umgeben, fortdauernd in einem romantischen Aufschwunge erhalten wurde. Schwerlich möchte es daher zu bezweifeln seyn, daß die Spanier unter den Arabern nicht nur Vieles von gothischer Rohheit und Steifheit verloren, sondern daß sich auch ihre Sitten gebessert, verfeinert, veredelt haben. Die bilderreiche Sprache ihrer neuen Gebiether wurde auch bald die ihrige; mit ihr entwickelte sich in ihnen, bey ihrer angeborenen Gemüthlichkeit, sehr schnell auch das Vermögen, nach Art der Orientalen zu empfinden, und die Dinge außer sich, zarter und liebereicher gestaltet, aufzufassen. Die Araber, welche abenteuerlicher Heroismus aus Afrika nach Spanien getrieben hatte, pflanzten denselben, mit Galanterie verbunden, auf ihre Nachkommen fort, und diesen fehlte es nie an Gelegenheit, sowohl jenen als diese in dem eroberten schönen Lande zu üben und auszubilden. Die Spanier waren häufig Zeugen und Bewunderer der Thaten, zu welchen ihre orientalischen Landesgenossen bald von dem einen, bald von der andern waren begeistert worden; der heroische Geist war unter den letzten gothischen Königen in ihnen erloschen, die Beyspiele der Araber weckten ihn wieder, und der sinnliche Cultus der Kirche hatte sie vorbereitet, auch das Romantische derselben in sich aufzunehmen. Beydes zusammen erzeugte in ihnen jenen hohen Rittersinn, welcher, das Niedrige, Schlechte und Schändliche verachtend, auch auf ihren sittlichen Wandel wirksamen Einfluß gewann. Er ward genährt und verstärkt durch den Reiz der arabischen Poesie, in welcher Stärke und Zartheit, Religiosität, Heldenmuth und Liebe in schönster Harmonie vereinigt sich offenbarten; die ehemahls herrschende Kirche war jetzt die gebrückte, die erschlafften Zügel ihrer Zucht hinderten die Spanier nicht, die Schriften des Moslemin zu lesen, und an den schönen Schöpfungen des orientalischen Genius sich zu erbauen,

zu ergehen, zu erheben. Überall ward ihnen in denselben des Weibes höherer Werth verkündigt; in häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnissen war die Freyheit des weiblichen Geschlechtes bey den Spaniern weniger als bey den Arabern beschränkt, es wußte zu seinem Vortheile die Sehnsucht des männlichen Herzens länger zu unterhalten und höher zu steigern; der begeisternde Liebesdrang mußte jetzt mächtiger als früher der kirchliche Gewissenszwang auf die Sitten wirken. Wie groß indessen die Wirkungen aller dieser Ursachen zusammen gewesen, und wie weit sie gereicht hatten, kann die Geschichte bey dem Mangel an Thatfachen und Zeugnissen nicht bestimmen.

Ethnographische Darstellung.

Von Sichhorn.

Noch möchte eine Übersicht von den Schicksalen der wandernden Stämme zu einer deutlicheren Vorstellung der ganzen Völkerverwanderung dienen.

Die Hunnen, uralte Bewohner der Manguley, gingen im Jahr 374 über die Wolga, darauf über den Don, unterwarfen sich im Jahre 357 die Alanen, und stürzten, in Verbindung mit den Letztern, auf die Ostgothen, welche wieder die Westgothen vorwärts drängten. Im Jahre 376 gehen die Hunnen, des Widerstandes und der Wachsamkeit der Westgothen ungeachtet — über den Dniester, und lagern sich bis an die Donau, in dem bisherigen Besitze der Gothen, nachdem die Letztern über die Donau gegangen waren. Hier saßen sie ruhig, bis Rußin sie im Jahre 395 zu einem Einfall in die asiatischen Provinzen des römischen Reiches ermunterte. Von diesem Streifzuge an breiteten sie sich unaufhaltsam aus, und herrschten endlich in Asien bis nach Verbend, und in Europa vom Don bis an die Theiß und tief in den Norden hinein, und jenseits der Donau über Pannonien und Mörsen, doch bis auf Attila nicht unter einem einzigen König; aber dieser wildhumane Feld räumte alle Hunnenkönige neben sich aus

dem Wege, und gab zugleich bis zum Jahre 448 dem Hunnenreich seine weiteste Ausdehnung. Um Ruhe vor diesem Eroberer zu haben, mußte der Kaiser zu Constantinopel den jährlichen Tribut von 350 Pfund Goldes, den er schon Attila's Verweser Rua entrichtete, bis auf 700 und zuletzt bis auf 2100 Pfund erhöhen. Im Jahre 450 zogen ihn zwey fränkische Prinzen und der King der Honoria an den Rhein und auf die catalaunischen Felder bey Chalons an der Marne; im Jahre 452 gar nach Italien; von da durch Geschenke zum Rückzuge bewogen, nach Gallien gegen die Alanen, die ihn aber unter dem Beystand der Westgothen schlugen. Mit dem Vorsatz, nächstens zurück zu kommen, kehrte er von da in sein Reich zurück; starb aber in der Brautnacht mit der schönen Idlico, in welcher ihm eine Pulsader sprang. Nach ihm zerfiel das ungeheuere Reich plötzlich. Seine Söhne konnten sich über dessen Theilung nicht vertragen, und während dieser innern Verwirrung standen die unterjochten Nationen auf, und machten sich frey. Die Chepiden schlugen sie unter ihrem König Ardarich aus Pannonien und Dacien, und trieben sie an die Ufer des schwarzen Meeres, wo vorhin die Gothen gewohnt hatten; es empörten sich die Rugier, Heruler, Sueven, und so der Reihe nach alle Völker, die bisher den Hunnen gehorcht hatten. Der größte Theil der Hunnen zog sich über die Donau nach Klein-Scythien, in die Dacia ripensis und nach Romanien. Das trajanische Dacien besetzten die Gepiden, und Pannonien die Ostgothen; die letztern schlugen alle Versuche der Hunnen, sie auf's neue zu verdrängen, glücklich ab, und überwandten sie im Jahre 469 so vollständig, daß von nun an selbst diese Versuche aufhörten. Die Szekler in Siebenbürgen sollen Nachkommen eines zurück gebliebenen Restes der Hunnen seyn.

Die Gothen an der Oder und Weichsel zogen am Ende des zweyten Jahrhunderts mit den Vandalen, Rugiern, Sciren u. s. w. an die Küsten des schwarzen Meeres, und besetzten im Jahre 150 das östliche Dacien. Chordian hatte schon mit ihnen im Jahre 237 in Nieder-Mösien (Bulgarien) einen Kampf wegen der Zerstörung der Stadt Istria zu bestehen; obgleich

dießmahl überwunden, behaupteten sie sich doch an der Donau, und die Römer verstanden sich zu einem jährlichen Tribut, um an ihnen ruhige Nachbarn zu haben. Philipp der Araber verweigerte ihn; dafür verwüsteten sie Thonien und Mössien im Jahre 245, und wiederholten nun bis auf Aurelian ihre Streifereyen. So glücklich auch Aurelian sie bekämpfte, so gab er doch lieber Dacien im Jahre 274 ganz auf, und verpflanzte dessen Einwohner und Besatzung nach Mössien (das aurelianische Dacien), und Gothen und Vandalen zogen in das leer gewordene (alte oder trajanische) Dacien. Von dieser Zeit an wächst die Macht der Gothen ungehindert, und erhebt sich endlich unter Ermanarik zu einem Reiche, dessen Gränzen vom Don bis an die Theiß, und tief in den Norden reichten; denn selbst die Ätzer an der Bernsteinküste, verschiedene finnische und lettische Völker, selbst einige slavische Stämme, gehorchten ihm. Doch seine große Monarchie zerfiel noch vor seinem Tode um das Jahr 367 in zwey Reiche, in das der Ostgothen (oder Greuthungen) am schwarzen Meere, das Ermanarik selbst beherrschte, und das der Westgothen im trajanischen Dacien und Podolien, unter verschiedenen kleinen Königen, unter denen Athanarik und Fritigern die meiste Macht hatten. Gegen die Ostgothen dringen die Hunnen und Alanen an, und Ermanarik endigte selbst sein Leben, um nicht durch sie eine Demüthigung zu erleben. Der Kampf mit seinem Nachfolger Witimier beginnt im Jahre 375; er wird überwunden und erschlagen. Nun sammeln zwey ostgothische Krieger, Alatheus und Saphrax, die übrig gebliebenen Ostgothen, und führen sie mit ihrem neuen König Atharik gegen den Dniester zu, wo Athanarik mit seinen Westgothen gelagert war. Die Westgothen halten den Sturm der Hunnen nicht aus, sondern bitten den Kaiser Valens um die Erlaubniß, über die Donau zu gehen, und stehen schon an dem jenseitigen Ufer, als Alatheus und Saphrax mit ihrem jüngern König und dem Rest ihres Stammes dießseits ankommen. Sie bitten umsonst bey Valens um die Erlaubniß des Überganges. In der mörderischen Schlacht der Westgothen ge-

gen Valens streiten die Ostgothen mit den Westgothen für dieselbe Sache, und führen noch gegen Gratian und seinen Mitregenten Theodosius den Großen die Waffen, bis sie im Jahre 382 einen Separat-Tractat mit den beyden Kaisern abschließen und sich nach Westen wenden. Im Jahre 386 kehren sie mit verstärkter Macht an die Donau zurück; nur bey dem Versuch, über dieselbe zu setzen, findet der größte Theil von ihnen, in den Grund geböhrt, seinen Tod in der Donau selbst, und der entronnene Nest derselben wird von den Römern nach Phrygien und Indien verpflanzt, wo sie nach ihrer Verfassung und eigenen Gesetzen leben durften. Kurz darauf entsteht das große Reich der Hunnen, das auch die Ostgothen in Unterjochung hielt, bis nach Attila's Tode (im Jahre 454). Mit den andern Völkern werfen sie das Joch der Hunnen ab, und helfen sie aus ihren bisherigen Besitzungen schlagen, und nehmen an ihrer Stelle Pannonien in Besitz. Um sie in Ruhe zu halten, gaben ihnen die byzantinischen Kaiser Jahrgelder; doch mußten sie zugleich ihren siebenjährigen Prinzen, Theodorich, nach Constantinopel als Geißel schicken, zur mehreren Versicherung der versprochenen Ruhe. Der griechisch erzogene Prinz brach mit seinen Ostgothen, wahrscheinlich vom Kaiser Zeno aufgefordert, im Jahre 489 nach Italien auf, und entriß dem Odoacher seinen Thron. Das neue ostgothische Reich von Italien dauerte von 499 — 554, wo es unter Justinian vom Narfes zerstört ward. Ein ansehnlicher Theil der Ostgothen blieb in Italien, und wuchs mit den alten Landeseinwohnern zu Einem Volke zusammen; ein anderer Theil wurde von Narfes nach Constantinopel geschickt, Manche mögen sich auch zu den Longobarden, bey ihrer Einwanderung nach Italien, geschlagen haben.

Die Westgothen wurden nach ihrem Übergange über die Donau, und nach dem Kriege, der unter Valens anfang, und von Theodosius dem Großen beendigt wurde, im Jahre 382 nach Thracien übersetzt. Alarich hatte als Bundesgenosse dem Theodosius gegen seinen Gegenkaiser Eugen tapfer beygestan-

den, ohne, wie er glaubte, gehörig belohnt worden zu seyn. Desto bereitwilliger brach er nach dessen Tode, von Rufin gerufen, im Jahre 395 nach Griechenland auf, um zu plündern und zu zerstören. Der ganze Peloponnes ward seine Beute. Um ihn zur Ruhe zu bringen, wurde ihm die Präfectur des östlichen Illyricum überlassen, wo ihm aber das westliche Rom die versprochenen Jahrgelder nicht ordentlich ausbezahlte. Dafür überfiel er im Jahre 408 Italien, und ward nun ohne Schwierigkeit bezahlt. Im Jahre 408 führt ihn die getäuschte Erwartung des Stilico zum zweyten Mal nach Italien; er zwingt die Römer im Jahre 409, ihn in ihre Stadt einzunehmen, und schaltet über den Thron durch die Einsetzung des Attalus zum Gegenkaiser. Doch wird er unmittelbar darauf bey der Belagerung von Ravenna mit Honorius wieder ausgesöhnt, und Attalus von ihm aufgegeben. Aber das gute Vernehmen mit Honorius hatte so wenig Bestand, daß Marich zum dritten Mal vor Rom rückt, und die Stadt (im Jahre 410) im Sturm einnimmt. Er stirbt aber gleich darauf auf dem Marsche, den er über Sicilien nach Afrika vorhatte, und sein Schwager Athaulf führt nun die Westgothen nach Gallien, und nimmt vom südlichen Theil desselben Besitz im Jahre 410. Sie dehnen allmählig die Gränzen desselben nach Spanien aus, bis sie, aus Gallien durch die Franken verdrängt, ganz Spanien nach und nach erobern, und bis auf die Ankunft der Araber (im Jahre 712) beherrschen.

Die Franken (wahrscheinlich der allgemeine Name eines germanischen Völkerbundes, der zwischen dem Rhein, der Weser und der Elbe errichtet worden) machten zuerst dem Kaiser Gordian, zwischen den Jahren 237 — 244, durch einen Einfall in das belgische Gallien zu schaffen, und Aurelian, als Befehlshaber bey Mainz, fand durch sie Gelegenheit, seine Kriegstalente zu zeigen. Seit 287 fangen ihre Niederlassungen jenseits des Rheines im Gebiete der Römer an. Im Jahre 358 ragten schon die Salier an der Schelde bey Dorandria (Dessenderloo im Stifte Lüttich) unter den Franken als der gebildetste Stamm hervor, der nach seiner Vergrößerung sich in zwey Stämme

theilte, in die Salier an der Schelde und die Ripuarier an den Ufern des Rheines, der Maas und der Mosel. Lange weilten sie im belgischen Gallien, ohne weiter vorzudringen (weil sie noch kein recht festes Band zu Einem Volk umschlang), und die andern Germanier, Vandalen, Alanen, Sueven und Westgothen eilten ihnen voraus. Endlich brachen sie von neuem auf; denn noch brachten sie es vom Jahre 428 — 462 unter Clodio, Meroräus und Childerich, aller wiederholten Streifereyen ungeachtet, zu keinen bleibenden Eroberungen. Endlich erschuf Chlodovich die große Macht der Franken von 482 — 486, die dem Wandern der Völker Einhalt zu thun im Stande war.

Die Burgunder (ursprünglich im Hohenloheschen und am Neckar wohnhaft) rückten über den Rhein im Jahre 407, als derselbe durch den Rückzug der römischen Garnisonen zur Rettung von Italien gegen die Westgothen geöffnet war; im Jahre 414 räumten ihnen die Römer (um nicht mit ihnen als neu angekommene Feinde länger kämpfen zu müssen, sondern sie lieber zu ihrem Beystand zu verpflichten) ein Ländchen ein, man weiß nicht, ob bloß an der Rhone, oder ob den größten Theil von Helvetien. Die Schwäche der Römer, die ihnen vor Augen lag, veranlaßt sie immer zu neuen Forderungen. Im Jahre 436 wird ihnen schon Savoyen überlassen; vom Jahre 436 an die Dauphiné, Lyonois, Franche Comté; im Jahre 470 benannten sie schon ihr Land (dessen Umfang sich nach den Gränzen nicht genau bestimmen läßt) das Königreich Burgund. Ihre Könige residirten bald zu Lyon, bald zu Genf, und waren römische Feldherren; ja, nach dem Untergange des weströmischen Reiches nannten sie sich gar Bundesgenossen der Byzantiner. Im Jahre 534 unterjochten sie die Franken, aber ohne sie ihrer Nation einzuverleiben. Als abgetheiltes Volk gehorchten sie den Franken bis zum Jahre 888, wo sie sich wieder los rissen, und ein eigenes Reich unter den Welfen errichteten.

Vandalen (aus der Gegend, wo die Gränzen von Schlesien, Böhmen und der Lausitz zusammen treffen) wollten über den Rhein, als er durch den Rückzug der Gränztruppen geöff-

net war; aber die Franken widersehten sich mit Erfolg in blutigen Schlachten, bis endlich die Alanen, ihre Bundesgenossen, nachkamen, und den Sieg auf ihre Seite lenkten. Nun zogen sie im Jahre 407 durch Gallien bis an die Pyrenäen, und gelockt nach Spanien durch den rebellischen Feldherrn der Römer, Gerontius, der ihnen in der Hoffnung, durch ihren Beystand Oberherr von Spanien zu werden, die bis dahin durch römische Garnisonen verschlossenen Zugänge nach Spanien über die Pyrenäen öffnete, gingen sie dahin und besetzten Galicien (aber in Gesellschaft der Sueven), und insonderheit durch den Stamm der Silinger Bórica (das heutige Andalusien). Mittlerweile folgen ihnen die Westgothen nach Spanien nach; ihr Wallia reibt den vandalischen Stamm der Silinger beynähe ganz auf; doch stärken die Vandalen sich wieder durch die Unterjochung der Alanen, die sie sich ganz einverleiben. Doch da die Westgothen sie immer weiter drängen, so folgen sie dem Rufe eines mißvergnügten römischen Statthalters nach Afrika im Jahre 429, und errichten unter Genserich (in Verbindung mit den Alanen) zu Carthago einen eigenen Staat, der sich weit in Afrika ausbreitete, bis ihn Justinian durch Belisar im Jahre 534 zerstören ließ. Im Jahre 688 nahmen die Araber dieses Land den Byzantinern wieder weg.

Die Alanen (ursprünglich ein weit ausgebreitetes Volk vom Kaukasus bis an den caspischen Paß) wurden im Jahre 376 von den Hunnen gegen die Sitze der Ostgothen und Westgothen hin getrieben. Wohin sie sich nach und nach verloren haben, ist unbekannt. Ein Schwarm von ihnen kam im J. 407 an den Rhein, als eben die Vandalen mit den Franken wegen des Überganges kämpften, und halfen den Erstern den Sieg entscheiden. Nun streiften sie mit den Vandalen durch Gallien bis nach Spanien, wo sie Lusitanien und Carthagena besetzten; geschwächt von dem Westgothen Wallia, mußten sie ihren eigenen Staat aufgeben und sich den Vandalen unterwerfen, mit denen sie im Jahre 429 nach Afrika ziehen, und unter denen sie sich verlieren.

Die Sueven (ein gemeinschaftlicher Name aller im innern Deutschland wohnenden und den Römern nicht näher bekannt gewordenen germanischen Stämme) zogen den Vandalen und Alanen im Jahre 407 über den Rhein nach durch Gallien nach Spanien und nahmen dort (neben einem Theile der Vandalen) von Galicien Besitz. Als nach dem Abzuge der Vandalen nach Afrika, im Jahre 429, mehr Raum entstanden war, breiteten sie sich zwar anfangs weiter aus; fanden aber an den Westgothen böse Nachbarn. Bereits im Jahre 456 gerieth das suevische Reich durch sie in Verfall, und im J. 585 ward es von ihnen völlig vernichtet.

Die Sachsen in Holstein schwärmten als Seeräuber an allen Küsten bis Frankreich und England umher. Als sich die Britten nach dem Abzuge der römischen Legionen (im Jahre 427) gegen die Zerstörungen der Schotten und Picten nicht mehr zu retten wußten, so riefen sie auf Vortiger's Vorschlag die Sachsen, die sie als kühne und glückliche Seeräuber kannten, zu Hülfe. Sie halfen, aber sie eroberten auch seit 449 die Insel, mit der Aufreibung fast aller alten Brittanier.

Die Heruler, Turcilinger und Rugier (deren ursprüngliche Sitze sich nicht weiter bestimmen lassen, als daß die Rugier an der Morava scheinen gewohnt zu haben) standen im Solde der letzten römischen Kaiser, und da sie ihre germanischen Brüder im Besitz von schönen Ländern sahen, verlangten sie ähnliche Besitzungen in Italien. Da ihr Verlangen abge schlagen wurde, so setzten sie ihren Anführer Odoacher als König von Italien statt des Romulus Augustulus im Jahre 476 auf den Thron. Er wurde aber desselben schon im Jahre 493 wieder durch die Ostgothen beraubt. In Italien scheinen wenige von den Herulern und Rugiern geblieben zu seyn. Denn Odoacher selbst führte noch als König von Italien mit den Rugiern an der Morava Krieg, und Odoachers Bruder setzte denselben fort. Die Rugier zogen nach Mißien zu dem ostgothischen König Theodorich; in die leer gewordenen Plätze des Rugelandes wanderten darauf die Heruler, und als diese es wieder verließen, besetzten es die Longobarden.

Die Longobarden waren aus dem Rugeland von Justinian im Jahre 548 in Pannonien, das er den Ostgothen entrissen hatte, aufgenommen worden, um sich ihrer gegen die Gepiden, Heruler und Ostgothen zu bedienen. Im Jahre 565 bezwangen auch die Longobarden, in Gesellschaft der Avaren, die Gepiden, und wurden dadurch Herren von Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen. Nach Justinians Tode hörte ihr gutes Benehmen mit den Byzantinern auf, und da Narses, wie man glaubt, sie ermunterte, von Italien Besitz zu nehmen, so überließ der Longobarden-König Alboin im Jahre 568 den Avaren ganz Pannonien, und ging mit seinen Longobarden, einem Theile der Avaren, Bulgaren und Sachsen nach Italien, und entriß den Byzantinern den ganzen obern Theil des Landes, der von seiner Nation den Namen der Lombardey erhielt. Das Longobarden-Reich dauerte bis 774, wo es von Carl dem Großen dem fränkischen Staat angeschlossen wurde.

Bruchstücke aus Stollbergs Geschichte der
Religion Jesu Christi.

I. Die Apostel.

Der Herr des Himmels und der Erde war nun aufgefahen von der Erde in den Himmel, nachdem er durch seinen Tod die Erde mit dem Himmel ausgesöhnt, den Tod überwunden, und die mit seiner Gottheit vereinte Menschheit zur Rechte seines ewigen Vaters erhöht, das heißt: sie der Herrlichkeit theilhaftig gemacht, welche Er, der Sohn des Vaters, in Vereinigung mit dem heiligen Geiste, von Ewigkeit her gehabt hatte.

Seinen Brüdern, den Söhnen Adams, hatte der Gottmensch ewiges Heil erworben, aber seine Brüder wußten es nicht. Selbst das erwählte Volk, welches seit so vielen Jahrhunderten des Gesalbten Gottes harrete, hatte den Gesalbten Gottes nicht erkannt. Diesem sollte zuvörderst, dann den Bewohnern von Samaria, dann allen Völkern der Erde, das Heil Gottes verkündigt werden.

Solchen Auftrag gab Jesus Christus den Aposteln, „und hub die Hände auf, und segnete sie, und schied, indem er sie segnete, von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.“

Welch ein Auftrag! und wem gab Gottes Sohn solchen? Eilt Galiläern, ungelehrten Männern aus dem Volke, mehrentheils Fischern, welche der Weltweisheit so unkundig waren, wie ungewandt in den Wegen der Welt, dabey furchtsam, jetzt, dem äußern Anscheine nach, hülflos, sich selbst überlassen, und gefährdet in Jerusalem, wo der hohe Rath, durch die bestochenen Kriegsknechte der Römer, sie beschuldigte, daß sie den Leichnam ihres Meisters, in nächtlicher Stunde, aus dem, auf des römischen Landpflegers Befehl bewachten, und unter ihrem Siegel verschlossenem Grabe gestohlen hätten.

Und diese ungelehrten Männer, diese blöden Fischer aus Galiläa, übernahmen diesen Auftrag. Und sie führten ihn aus! und nach achtzehn Jahrhunderten wird der Gekreuzigte angebetet! Und so wie das zahllose Volk der Christen auf der einen Seite die Lehre des Heils freudig bekennt, so muß auf der andern Seite das unter die Nationen zerstreute Volk der Juden, wiewohl wider dessen Willen, für sie zeugen; denn diese Lehre faßt zwei merkwürdige Weissagungen in sich, nach denen des neuen Bundes Kinder den Erdkreis bedecken, die Kinder des alten Bundes aber sollten, zerstreut in alle Lande, wunderbar erhalten werden, bis zur Zeit, da „die Fülle der Heiden eingehen soll, und ganz Israel gerettet wird.“

Es sey mir erlaubt, hier einen Augenblick inne zu halten, um unsere getauften Ungläubigen zu bitten, sich mit mir in jene Zeit zu versetzen, da die Fischer von Galiläa das Amt ihrer Botschaft antraten. Vergessen wir einen Augenblick, was seitdem geschah. Denken wir uns als Zeitgenossen der Apostel; stellen wir uns vor, daß sie mit uns reden, uns in die Geschichte des alten Bundes zurück führen, und uns erinnern an die Weissagungen, an die Vorbilde, an alle auf Jesum Christum anspielenden Gebräuche des gewählten Volkes: daß sie alsdann die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden

uns zählen, seine Geburt von der Jungfrau, sein wunderthätiges, heiliges Leben, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Auffahrt. — Als sie einst wirklich also sprachen, blieben Viele ungläubig, und so wären denn, wenn sie damals gelebt hätten, auch wohl unsere Ungläubigen es geblieben. — Führen nun die Apostel in ihrer Rede fort, und erzählten die Weissagungen ihres göttlichen Meisters, nach welchen sein Volk Ihn und seine Lehre verwerfen, solche aber von den Heiden würde angenommen werden, und sich verbreiten über den ganzen Erdkreis; Weissagungen, nach denen ein Wehe über das andere, zur Zeit eines Geschlechtes, dessen Viele schon lebten, als Christus sprach, Judäa heimsuchen würde, dann ein Heer die heilige Stadt belagern, und ein Drangsal über deren Einwohner kommen würde, wie vom Anfange der Welt her nicht gewesen, auch nicht wieder seyn sollte; und Jerusalem würde erobert werden, und fallen sollten Viele durch die Schärfe des Schwertes, und die Stadt verbrannt werden, und von dem Tempel keiner der Steine, die sie da sahen, auf dem andern bleiben, und die Juden unter alle Völker geführt, und Jerusalem zertreten werden sollte von den Nationen, bis die Zeit der Heiden erfüllt würde: so würden unsere Ungläubigen wahrscheinlich mit lächelndem Hohne antworten; zeigten ihnen aber, gleichsam in einem magischen Spiegel, die Apostel den Jammer Israels, das belagerte Jerusalem, die, noch nie vorher erhörten Drangsale, endlich das eroberte, flammende Jerusalem, und den Tempel, dem Erdboden gleich gemacht, und hier die Haufen der Ermordeten, dort die Scharen der gefangen geführten, verkauften, in alle Lande zerstreuten — zerstreut noch jetzt — an ihren Lehren und Sagenen haftenden Juden; ferner die schnelle Verbreitung der Religion Jesu Christi schon vor Jerusalems Fall; dann das, wie in den Fahnen der Legionen Roms, so in allen Welttheilen sieprangende Kreuz: wahrlich, ich zweifle, daß sie in ihrem Unglauben würden beharren mögen!

Alles dieses zeigt uns gleichwohl theils die Geschichte,

theils der Augenschein. Das Evangelium der galiläischen Fischer hat der Welt eine neue Gestalt gegeben. Ihre Unternehmung ist gelungen! Und die Unternehmung dieser armen, ungelehrten, blöden Menschen rüstete wider sich alle Mächte der Erde, rüstete solche desto furchtbarer wider sich, da im Herzen jedes Menschen die herrschenden Mächte, Sinnlichkeit und Stolz, wider sie aufstehen mußten!

Nach menschlicher Ansicht war nie ein Zeitpunkt dieser Umwandlung des Menschengeschlechtes minder günstig, als eben der, in welchem die Apostel, und dazu unter Schwierigkeiten, welche ihrer Lage eigenthümlich waren, hervor traten. Aber eben dieser Zeitpunkt bedurfte mehr als einer der vorigen, solcher Erneuerung. Der tiefe Verfall seiner Menschen war vom Allwissenden vorher gesehen; ihm war vom Allwissenden ein Ziel gesetzt worden. Die Fülle der Zeit war da, als dieses Ziel von der gottesvergessenen Menschheit erreicht war.

II. Der Tod der Apostel Petrus und Paulus.

Es wird erzählt, daß die heiligen Apostel Petrus und Paulus neun Monate lang zu Rom, im mamertinischen Kerker am Fuße des Capitols, gefangen gehalten worden, ehe sie das Ziel ihrer Wünsche, die Auferstehung und Lehre des Sohnes Gottes mit ihrem Blute zu bezeugen, erreicht haben. Die ununterbrochene Überlieferung der Gemeinde zu Rom läßt keinen vernünftigen Zweifel daran zu, daß der 29. Juny ihr Todestag gewesen. Nicht so gewiß läßt sich das Jahr ihres Todes bestimmen, welchen Einige in's Jahr 66, Andere in's Jahr 67 setzen. Mit überwiegender, wie mich bedünkt, an Gewißheit gränzender Überzeugung, trete ich der letzten Meinung bey, theils weil die Reisen und Geschäfte des Apostels Paulus, welcher, im Jahre 63, Rom nach seiner ersten Gefangenschaft verlassen hatte, eine nicht geringe Zeit zwischen dessen ersten und zweyten Aufenthalt allda zu fordern scheinen, auch nicht gewiß ist, daß er sogleich nach der zweyten Ankunft in Rom verhaftet worden, und neun Monate lang soll, zu-

gleich mit dem heiligen Petrus, im Kerker zugebracht haben; theils weil der heilige Clemens, Zeitgenosse der Apostel, uns erzählt, daß sie unter den Befehlshabern zu Rom des Märtyrertodes gestorben, eine Äußerung, welche auf eine Abwesenheit des Kaisers zu deuten scheint. Und in der That war Nero im Jahre 67 in Achaja, um die Landzunge bey Korinth zu durchstechen und durch Vereinigung des achaischen Meeres mit dem jonischen sich unsterblichen Nahmen zu machen. Ein Versuch, der ihm mißlang!

Sonach mußte Paulus vor den Gerichtsstuhl des Nero gestellt worden seyn im Jahre 66; denn gegen das Ende des Jahres reiste dieser nach Achaja. Daß Gott für dießmahl den Paulus noch aus „dem Rachen des Löwen“ rettete, mag, bey bekannter Gemüthsart des Nero, allerdings für ein Wunder angesehen werden. Die Bande dieser großen Gefangenen sollten furchtbar werden, und da Paulus in Banden den zweyten Brief an Timotheus schreiben und absenden konnte, so ist wahrscheinlich, daß beyde Apostel aus dem Gefängnisse ihre näheren und entfernteren Brüder in Christo stärken, auch, wie in der That berichtet wird, auf ihre heidnische Umgebung zu ihrem Heile wirken konnten.

Ob Beyde zusammen zum Tode geführt und an derselben Stätte getödtet worden? darüber sind die Zeugnisse nicht so übereinstimmend, als über die verschiedene Todesart. Paulus ward, als römischer Bürger, enthauptet. Man erzählt, daß drey römische Kriegsknechte von ihm, als er zum Tode ging, zum Glauben an Jesum Christum bekehrt worden, und bald nachher als Märtyrer gestorben. Die Stätte seines Todes setzt man auf den Weg nach Ostia, drey Meilensteine (das heißt eine Stunde) von Rom. Petrus, der das römische Bürgerrecht nicht hatte, ward über die Tiber geführt, in dem Theil der Stadt, wo die Juden wohnten, gegeißelt und gekreuzigt. Sowohl Eusebius, als verschiedene Kirchenväter berichten, man habe ihn, auf seine Bitte, mit dem Haupte unterwärts gekreuziget, weil er aus Demuth sich unwürdig gehalten, gleiches Todes mit dem Sohne Gottes zu sterben.

Die Gebeine der beyden heiligen Apostel ruhen in Rom und sind von jeher ein Anlaß der Andacht vieler Tausende gewesen, welche sie besuchten und besuchen, und den Herrn preiseten und preisen, der sie beyde im Leben und im Tode so hoch begnadigte; der auch nach ihrem Tode mehrmahls, durch offenbare, von den ehrwürdigsten Zeugen bestätigte Wunder ihre schlummernden Gebeine verherrlichte.

Europa's Überlegenheit.

Von Herren.

(Ideen über die Politik u. der vornehmsten Völker der alten Welt.)

Für den Forscher der Geschichte der Menschheit gibt es kaum eine wichtigere, aber auch kaum eine schwerer zu erklärende Erscheinung, als die Überlegenheit Europa's über die andern Theile unserer Erde. Wie gerecht und unparteyisch man auch in der Würdigung anderer Länder und Völker seyn mag, so bleibt es doch eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit: das Edelste, das Herrlichste jeder Art, was die Menschheit aufzuzeigen hat, keimte, oder reifte wenigstens auf europäischem Boden. In der Menge, in der Mannigfaltigkeit, in der Schönheit ihrer natürlichen Producte stehen Asien und Afrika über Europa; aber in Allem, was das Werk des Menschen ist, ragen die Völker Europa's vor denen der andern Welttheile hervor. Bey ihnen war es, wo die häusliche Gesellschaft, indem Ein Mann sich nur mit Einem Weibe verband, allgemein die Form erhielt, ohne welche die Veredlung so vieler Anlagen unserer Natur unerreichbar scheint; und wenn Sklaverey bey ihnen Eingang fand, so waren sie doch wiederum die einzigen, welche sie aufhoben, weil sie ihre Ungerechtigkeit erkannten. Bey ihnen war es vorzugsweise, und beynah ausschließend, wo sich Verfassungen bildeten, wie sie für Völker, die zum Bewußtseyn ihrer Rechte gekommen sind, passen. Wenn Asien bey allem Wechsel seiner großen Reiche dennoch in ihnen nur die ewige Wiedergeburt des Despotismus zeigt, so war es auf europäischem Boden, wo der Keim der

politischen Freiheit sich entwickelte, und in den verschiedensten Formen in so manchen Theilen desselben die herrlichsten Früchte trug, die wiederum von dort aus in andere Welttheile verpflanzt werden sollten. Die einfachsten Erfindungen der mechanischen Künste mögen zum Theile dem Orient gehören; aber wie sind sie nicht alle durch Europäer vervollkommenet worden! Von dem Weberstuhle des Hindus bis zu der Baumwollspinn-Maschine, durch Dämpfe getrieben; von dem Sonnenzeiger bis zur Seeuhr, die den Schiffer über den Ocean führt; von der chinesischen Barke bis zum brittischen Orlog-Schiff — welch eine Entfernung! Und wenn wir vollends unsere Blicke auf jene edlern Künste richten, welche die menschliche Natur gleichsam über sich selbst erheben, — welch ein Abstand zwischen dem Jupiter eines Phidias und einem indianischen Götterbilde, zwischen der Verkörperung von Raphael und den Werken eines chinesischen Mahlers! Der Orient hatte seine Annalisten, aber nie brachte er einen Tacitus, einen Gibbon hervor; er hat seine Dichter, aber nie erhob er sich zur Kritik; er hatte seine Weisen, die nicht selten mächtig durch ihre Lehren auf ihre Nationen wirkten; aber ein Plato, ein Kant, konnten an den Ufern des Ganges und des Hoangho dennoch nicht reisen.

Und ist sie weniger bewundernswerth, diese politische Überlegenheit, welche die Völker dieses kleinen Welttheils, kaum aus der Nothheit hervor gehend, auch sofort über die weiten Länder des großen Continents gründen? Auch der Orient sah große Eroberer; aber nur in Europa traten Heerführer auf, welche eine Kriegskunst erfanden, die wirklich diesen Namen verdient. —

Woher diese Überlegenheit, diese Weltherrschaft des kleinen Europa? Zwar eine große Wahrheit dringt sich hier gleichsam von selbst auf: Nicht die rohe Gewalt, nicht die bloße physische Kraft der Masse, — der Geist war es, der sie erzeugte; und wenn die Kriegskunst der Europäer ihre Herrschaft gründete, so war es ihre überlegene Politik, welche sie ihnen erhielt. —

Karthago's erster Krieg mit Rom.

Von Luden.

(Ug. Gesch. d. Völk. u. Staat. d. Alterth.)

Nachdem die Römer ganz Unter-Italien in ihre Gewalt gebracht hatten, konnten sie die Karthager nicht im Besitze der nahen Inseln dulden, wenn sie anders ihrer Erwerbung froh und gewiß seyn wollten. Die Karthager hingegen mußten eben so gut, als früher die Könige von Syrakus, durch Befizung des südlichen Italiens den Besiz der Insel zu sichern suchen. Überhaupt scheint eine Eroberung nur durch eine neue Eroberung befestigt werden zu können. Dieß mögen Karthager und Römer recht lebendig gefühlt haben, als der seltsame Bund zwischen ihnen gegen den gemeinsamen Feind sie vor Tarentum, einer griechischen Stadt dorischen Stammes, reich durch Handel und üppig durch Reichthum, zusammen führte. Daher ist nicht zu verwundern, daß die Römer, bey den wunderlichen Verhältnissen der Mamertiner in Messana, sich entschlossen, diese Menschen gegen Syrakus und Karthago zu vertheidigen, wenn sie gleich ihre Sache für abscheulich erklären mußten; denn nicht die Sache wollten sie vertheidigen, sondern sich selbst. Der Krieg aber, der darüber (im J. 264) ausbrach, mußte nach der Natur der Länder und Völker für Rom entscheiden, wenn er anders von Rom mit Kraft und Klugheit geführt ward; und die Art, wie Karthago diejenigen, die ihr unterworfen waren, behandelt zu haben scheint, und die treulose Selbstsucht, mit welcher sie den Bundesgenossen, Hieron von Syrakus, von sich entfernte, und zum Übertritt auf die feindliche Seite reizte, erleichterten den Römern den Kampf, weil sie sogleich einen großen Theil der Insel in ihre Gewalt brachten.

Dieser ursprüngliche Fehler konnte durch spätere Anstrengungen nicht wieder gut gemacht werden. Je größer sie waren, desto verderblicher mußten sie für Karthago seyn; aber indem die Karthager die römische Macht dadurch aufhielten, gaben sie

derselben nur Gelegenheit, sich zu entwickeln und zu vermehren, während sie selbst immer schwächer wurden. Gar bald war Karthago auf die Hoffnung der Übermacht zur See beschränkt, und die alte Bekanntschaft mit dem Meere schien die Hoffnung zu rechtfertigen. Dennoch stürzte auch sie schnell zusammen, als Duillius mit einer neuen Kampfsart überraschte, und frischen Muth und Geist der Weise früherer Zeiten gegenüber stellte. Ja, selbst der Umstand, daß Karthago ihre Kraft zumeist auf die Seemacht wandte, führte fast das Verderben unmittelbar herbey. Denn welchen Widerstand fanden die Römer, als sie, mit des Agathokles Beyspiel bekannt, den Krieg auf die afrikanische Küste, in das karthagische Gebiet, warfen (S. 255)? Und wenn Regulus, verwegen über das bisherige Glück, minder unvorsichtig, ehrbegierig und hart gewesen wäre: so möchte schon jetzt Karthago zu Aufopferungen geängstigt seyn, durch welche sie von neuen Kriegen abgehalten wäre. Aber Rom bedurfte noch eines solchen Gegners, und Karthago hatte noch zu viel eigenthümlichen Sinn, um ein solches Schicksal zu verdienen. Gewiß scheint wenigstens gewiß: Karthago fand durch ein glückliches Geschick an Kanthippos den Mann, der ihre Kraft zu leiten verstand, um sie zu retten und zu rächen (S. 253.)

Nach glücklicher Abwendung dieser Gefahr erhielt Karthago wackere Verbündete an den Winden, wenn anders diese nicht römische Ungeschicklichkeit und Niederlagen entschuldigen mußten. Aber auch der Kampf ward um so heftiger, je näher er die Gefahr gebracht hatte. Das Glück wandte sich bald auf diese Seite, bald auf jene, und erhielt dadurch den Muth beyder Parteyen aufrecht. Aber den Karthagern sank das Herz nothwendig zuerst, weil sie nur herrschen wollten, um Handel zu treiben und zu gewinnen, und weil sie darum die Kostenrechnung der langen Anstrengung mit Schrecken überdenken mußten; auch war natürlich, daß ihnen immer mehr die Mittel fehlten, den großen Aufwand zu bestreiten. Deswegen und wegen der Sache selbst war das Glück, bey allem Schwanken,

bey allen Sprüngen, im Ganzen auf der Seite Roms. Selbst Hamilkar Barkas, ein herrlicher Jüngling, zu kühnen Entwürfen und großen Thaten durch Geist und Heldenmuth gleich fähig, konnte den Fortgang der Römer wohl aufhalten, aber er vermochte nicht das Gleichgewicht herzustellen, und noch weniger Karthago's Macht vorwiegend zu machen. Er selbst war unbesieglich, aber Karthago nur durch ihn siegreich.

Vier und zwanzig Jahre ward auf diese Weise gekämpft; Karthago hatte unerhörte Opfer gebracht; die alte Mäßigung war durch die Macht der Umstände zerstört. Dem gemeinen Haufen mochte es scheinen, alle diese Opfer würden allein gefordert für den Besitz von Sicilien, und diese Insel versprach vielleicht nicht einen solchen Gewinn, der diesen Aufwand aufgewogen hätte. Da ermüdete derselbe und verlangte um so heftiger Frieden, je öfter der Einzelne eigenen Verlust durch die römische Seemacht erleiden mußte. Der Verfall der Verfassung aber, in den Kriegen gegen Syrakus vorbereitet, hatte in diesem heftigern Kampfe gegen Rom furchtbar begonnen. Darum entschied die Stimme der Menge, und die einzelnen Männer, welche wohl wußten, warum es galt, gaben den Umständen nach, weil sie nur zu eigenem Verderben widerstanden haben würden. Hamilkar Barkas unterzeichnete also den Frieden unter Bedingungen, zu welchen Karthago nicht durch den Gang des Krieges, nicht durch ihre Lage (wenn anders Ein Wille und Ein Entschluß in der Gesammtheit der Bürger gewesen wäre) gezwungen ward, sondern zu welchen sie nur durch eine unwürdige Verzagtheit im Augenblicke des Unfalls und der Verlegenheit geschreckt wurde. Darum würde der hohe Sinn Hamilcars wohl nicht den tiefen Schmerz ertragen haben, wenn ihn nicht der Gedanke künftiger Rache aufrecht erhalten hätte. —

Carl der Große.

Von Pölig.

(Weltgeschichte.)

Der größte Fürst des Mittelalters, Carl der Große, bestieg (768—28. Jänner 814) nach dem Tode seines Vaters, Pipin des Franken, den Thron von Austraſien. Der bald erfolgte Tod seines Bruders Carlmann verſchaffte ihm die Succeſſion in Neustraſien. —

Ein großer Plan ging durch Carls ganze ſechs und vierzigjährige Regierung, der Gedanke: über alle Völker germaniſcher Abkunft zu herrſchen, ſie alle zu Einem politiſchen Ganzen zu vereinigen, den benachbarten fremden Völkern das Gewicht der deutſchen Staatskräfte fühlbar zu machen, ſeine Deutſchen durch Wiſſenſchaften und Künſte zu civilifiſiren, und die einzelnen Theile der Regierungsgewalt, mit Aufhebung aller herzoglichen Würden bey den beſondern deutſchen Völkerſtämmen, in ſich zu vereinigen.

Unter allen Völkern Deutſchlands war keines, das ſeine biſherige Selbſtſtändigkeit theurer verkaufte, als das Volk der Sachſen zwiſchen der Weſer und Elbe. — Die Verbreitung des Chriſtenthums war die Urſache, weßhalb Carl die Sachſen mit Krieg überzog, den er in Weſtphalen mit der Eroberung der Eresburg und mit der Zerſtörung der Irmeninſul eröffnete, worauf er bis an die Weſer vordrang. Doch dauerte dieſer Krieg mit mannigfaltigen Unterbrechungen über dreyßig Jahre, bis endlich die Kraft der Sachſen gebrochen war.

Leichter ward ihm die Auflöſung des Longobardiſchen Reiches. Der König Deſiderius verſammelte nicht nur alle mißvergnügten Franken an ſeinem Hofe; er beunruhigte auch das päpſtliche Gebieth, als Hadrian es abſchlug, die nachgelassenen Söhne Carlmanns zu Königen von Neustraſien zu ſalben. Hadrian ſuchte Carls Hülfe, wozu er als Patricius von Rom verpflichtet war. Carl ging (774) über die Alpen, und belagerte den Deſiderius in ſeiner Hauptſtadt Pavia, wo er

sich ergeben mußte. Er starb in einem fränkischen Kloster, und die Longobarden huldigten ihrem neuen Könige, der alle ihre Verfassungen und Rechte fort dauern ließ, sie nicht mit den Franken zu einem Volke vereinigte, sondern bloß die italienische Krone mit der fränkischen in seiner Person verband. Doch herrschte er bloß bis an den Garigliano; das große und schöne Land bis Neapel und Brindisi behauptete Aribis, der Herzog von Benevent, der dem Scheine nach die Oberhoheit des Siegers anerkannte, und dadurch im Besitze seiner Länder blieb.

Kaum war Carl über die Alpen zurück gekehrt, als er den Krieg gegen die Sachsen erneuerte, die während seiner Abwesenheit sein Reich beunruhigt hatten. Zwar brachte er sie, nach einigen Siegen (777) auf einer Versammlung zu Paderborn dahin, daß sie sich zu unterwerfen und die Taufe anzunehmen versprachen; ihr tapferer Anführer Wittekind. haßte aber die fränkische Herrschaft, und floh nach Friesland. Nur nach einem von ihm wiederholten und äußerst hartnäckig geführten Kriege (782 f.) unterwarf er sich mit seinen Sachsen (785) und nahm die Taufe an.

Die Pyrenäen überstieg Carl mit seinen Franken, um zwey arabische Fürsten, Iba al Arabi, und Abiathar, die Statthalter von Saragossa und Huesca, die seine Hülfe suchten, gegen ihren Kalif Adorrahman zu unterstützen. Er unterwarf sich Spanien bis an den Ebro (Catalonien und Navarra) im Jahre 778, und ließ es, unter dem Namen der spanischen Mark, von Barcellogna aus durch fränkische Grafen regieren.

Der Herzog Tassilo von Bayern, durch Familienverhältnisse in das Schicksal des langobardischen Königs Desiderius verflochten, wollte sich der fränkischen Hobeit entziehen. Auf drey Seiten von Carls Heeren (787) umschlungen, leistete er zwar den Vasallen-Eid, erneuerte aber bald die Empörung, und trat mit seinen östlichen Nachbarn, den Avarn, in ein Bündniß, um der fränkischen Macht gewachsen zu seyn. Be-

siegt von den Franken, verurtheilten ihn zu Ingelheim die fränkischen Großen zum Tode. Doch Carl schickte ihn in's Kloster, und hob die herzogliche Würde in Bayern auf. Fränkische Grafen verwalteten das eroberte Land. —

Ein Attentat vornehmer Römer gegen den Papst Leo III. nöthigte diese, Carls Hülfe zu suchen. Carl selbst ging nach Rom, über welche Stadt sich zwar die byzantinischen Kaiser noch immer die Oberherrschaft anmaßten, deren Schutzvogt aber Carl als Patricius war. Nachdem er den Papst Leo in seine Würde restituirt hatte, feyerte er das Weihnachtsfest des Jahres 800 in der Peterskirche zu Rom. Während er am Altare sein Gebeth verrichtete, setzte ihm Leo die Kaiserkrone auf, und das versammelte Volk begrüßte ihn mit allgemeinem Jubel als Kaiser des Abendlandes. —

Dieser große Mann, der noch in den letzten Jahren seines Lebens (810 f.) mit den, von der iütländischen Küste ausfahrenden seeräuberischen Normännern kämpfen und gegen ihren König Gottfried die Eydergränze befestigen mußte, war nicht bloß Soldat und Eroberer, obgleich sein Reich von der Tiber bis an die Eyder, vom Ebro in Spanien bis an den Canal und die Nordsee, und vom atlantischen Ocean bis an die Elbe und an den Raabfluß in Ungarn reichte; er liebte auch Wissenschaften und Künste, und hob sie so hoch als es damals möglich war.

Die Städte

sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleißes und der Anfang einer bessern Staatshaltung geworden, ohne welche dieß Land noch jetzt eine Wüste wäre. In allen Ländern des römischen Gebiethes erhielt sich in und mit ihnen ein Theil der römischen Künste, hier mehr, dort minder; in Gegenden, die Rom nicht besessen hatte, wurden sie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freystätten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten, die sie errichteten, begabten und

schirmten; denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen, die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben, deren Glieder gegen und über einander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb den Mauern einer Stadt war auf einen kleinen Raum Alles zusammen gedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Haushaltung, Polizen und Ordnung wecken und gestalten konnte: die Geseze mancher Städte sind Muster bürgerlicher Weisheit. —

Entdeckungen.

Von Herder.

(Ideen zur Geschichte der Menschheit.)

Die Magnetnadel, eine Leiterinn der Schifffahrt, kam wahrscheinlich durch die Araber nach Europa. Mit ihr war den Europäern gleichsam die Welt gegeben. Frühe schon wagten sich die Genueser das atlantische Meer hinunter; nachher besaßen die Portugiesen nicht vergeblich die westlichen Küsten der alten Welt. Sie suchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen indischen Handel, bis ein anderer Genuese die zweyte Halbkugel entdeckte, und damit alle Verhältnisse unsers Welttheiles umformte. Das kleine Werkzeug dieser Entdeckungen kam mit dem Anbruche der Wissenschaften nach Europa.

Das Glas, eine frühe Waare der Asiaten, die man einst mit Gold aufwog, ist in den Händen der Europäer mehr als Gold geworden. War es Salvino oder ein Anderer, der die erste Brille schliiff, — er begann damit ein Werkzeug, das einst Millionen himmlischer Welttheile entdecken, Zeit und Schifffahrt ordnen, ja überhaupt die größte Wissenschaft befördern sollte, deren sich der menschliche Geist rühmt. Über die Eigenschaften des Lichtes und beynahе jedes Naturreiches sann schon Roger Baco, der Franciscaner-Mönch, in seiner Zelle wunderbare Dinge aus, die in hellern Zeiten von Andern

glücklicher verfolgt wurden. Der erste Morgenstrahl des Lichtes in der Seele dieses bewundernswürdigen Mannes zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden.

Das Schießpulver, ein mörderisches, und dennoch im Ganzen wohltätiges Werkzeug, kam auch durch die Araber, entweder schon im Gebrauch oder wenigstens in Schriften, nach Europa. Hier und da scheint es aus diesen von mehreren erfunden zu seyn, und ward nur langsam angewandt; denn es änderte die ganze Art des Krieges. Unglaublich viel hängt, im neuen Zustande von Europa, von dieser Erfindung ab, die den Rittergeist besiegt, die Gewalt der Regenten befördert, dem blinden Meßeln persönlich erbitterter Heere gesteuert, und der Kriegsart, die sie hervor brachte, auch selbst Schranken gesetzt hat.

Eben so das Papier aus Lumpen bereitet, und die Vorspiele der Buchdruckerey in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenen gaben wahrscheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das sie aus Asien brachten, Anlaß. Die letztgenannte Kunst ging in langsamen Schritten von einem Versuche zum andern fort, bis aus Holzschnitten die Kupferstecher- und Buchdruckerkunst mit der größten Wirkung für unsern ganzen Welttheil wurden. Die Rechnungsziffern der Araber, die musikalischen Noten, die Guido von Arezzo erfand, die Uhren, die gleichfalls aus Asien kamen, die Ölmahlerey, eine alte deutsche Erfindung, und was sonst hier und da an nützlichen Werkzeugen, noch vor dem Anbruche der Wissenschaften, ausgedacht, oder angenommen und nachgemacht worden, ward im großen Treibhause des europäischen Kunstfleißes fast immer ein Samentorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

Die Kreuzzüge.

Von Rühs.

(Geschichte des Mittelalters.)

Wallfahrten nach den Orten, wo der Erlöser sichtbar erschienen war, galten früh in den Augen seiner Bekenner für verdienstlich; sie wurden häufiger, je größer das Ansehen war, das den Pilgern zugestanden ward. — Die Araber begegneten den Christen mit Schonung und ermunterten die Wallfahrten, die zugleich den Verkehr begünstigten; aber die rohen Türken erlaubten sich große Bedrückungen, die die Klage der rückfahrenden Wallfahrer erregten; es war ein allgemeiner Wunsch frommer und tapferer Herzen, diese Schmach zu rächen.

Die Aufforderungen Peters von Amiens, der 1093 und 1094 die traurige Lage der Christen im heiligen Lande kennen gelernt hatte, wurden daher mit großer Begeisterung aufgenommen. Die Wirkung seiner Predigten zeigte sich auf den Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont 1095, wo viele Anwesende sich zum Zuge entschlossen und ihren Willen durch ein rothes, auf der rechten Schulter geheftetes Kreuz anzeigten. Ein allgemeiner Enthusiasmus bemächtigte sich aller Gemüther; der Priester und der Laie, der Greis und der Jüngling rüsteten sich zu der großen Unternehmung. —

* * *

Unmittelbar aus den Kreuzzügen gingen die geistlichen Ritterorden hervor, die als die eigentlichen Stützen angesehen werden müssen, wodurch die Macht der Christen im Orient so lange erhalten ward. In ihren Mitgliedern erhielt sich der Enthusiasmus, nachdem er in den übrigen Theilnehmern längst erloschen war. Durch sie ward insonderheit der Einfluß vermittelt, den der Orient auf die Sitten und Bildung der Abendländer haben mochte. Sie sind zunächst als der Ursprung des veredelten oder romantischen Ritterthums zu betrachten, das im Grunde nur eine allgemeine Anwendung der Verpflichtungen ist, die ihnen insonderheit obliegen, des Kampfes für

Gott und die Unschuld. Selbst die Galanterie oder ein zarteres, geistiges Hinneigen zu einem geliebten Gegenstand ohne Rücksicht auf Lohn und Genuß, mußte am ersten in Männern entstehen, denen eine strenge Pflicht die Befriedigung der sinnlichen Begierden untersagte.

Die Staatsmänner.

Von Woltmann.

(Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges.)

Mit unglaublicher Langsamkeit war man endlich nur so weit gekommen, daß eine Verhandlung möglich wurde; und dennoch läßt es sich kaum bezweifeln, daß man ohne die erhabene Denkart des päpstlichen Gesandten, Fabio Chigi, nicht einmahl zu diesem Ziele gelangt wäre. Friede der Kirche und der Welt war der Gedanke, welcher seine ganze Seele füllte, und partheylos zwischen den Parteyen neigte er sich nur alsdann zu einer von ihnen, wenn er eine wahre Friedensliebe an ihr verspürte. Sein Verstand war so hell, seine Kenntniß so umfassend, daß sie zu keiner Unbilligkeit verleitet werden konnte. —

Als er im Jahre 1655 zum Papst erwählt worden, nahm er durchaus keine Geschenke, und, thätig für die Pflicht und die Welt, lebte er stets mit dem Bilde des Todes. Auf seiner Tafel stand mitten unter der Nahrung und den Würzen des Lebens ein Todtenkopf, und ein Sarg von Cypressenholz war unverrückt unter seinem Bette. —

Ohne einen solchen Mittler wäre zwischen dem Stolz der Spanier, der hartnäckigen Bedächtlichkeit der Kaiserlichen, und dem hochfahrenden Leichtsinn, der schlüpfrigen Politik der französischen Gesandten, keine Annäherung gewesen, zumahl da diese letztern durch Feindschaft gegen einander die Verhandlung erschwerten und aufhielten.

Graf Claudius d'Avaux hatte durch wichtige Sendungen den Ruf bekommen, daß kein politisches Geschäft über seine Fähigkeit gehe, und sein Stolz, seine Eitelkeit setzten hinzu, daß er nie seines Gleichen in der Politik sehen werde. Dieser

Dünkel haftete fest, weil überhaupt viel Schwere in seiner Sinnesart war, und er seine Unbehülflichkeit mit unglaublicher Anstrengung überwinden mußte. Mit wiederholter Mühe überarbeitete er, was er mit fleißiger Langsamkeit schriftlich entworfen hatte; aber dann sollte auch Niemand glauben, daß ein Anderer ähnlicher Redensarten und gleicher Kunst der Zusammenstellung sich anmaßen dürfe. Im politischen Geschäft war seine Besonnenheit und die Abgemessenheit seiner Gedanken und Schritte sein Hauptverdienst. Er war zu unbehüflich und zu stolz, um die Individualität anderer verstehen zu können und zu wollen.

Wenn d'Alvay keinen neben sich, so wollte der Graf Servien wenigstens keinen über sich dulden. Schon war ihm unerträglich, daß jener durch ältern Rang und ausgezeichnete Familienverbindungen am Hofe ein größeres Gewicht zu besitzen schien, und deshalb wollte er ihn drücken durch ein höheres Genie. Ohne Zweifel war er durch Feuer und Fülle und Schnelligkeit der Gedanken genialischer, als die belohnte Anstrengung und Gelehrsamkeit des Grafen d'Alvay; ohne Zweifel kannte er, welcher als Staatssecretär mit Ruhm unter Cardinal Richelieu diente, und jetzt der Vertraute des Cardinals Mazarin war, besser die Gesinnungen und Absichten des Ministeriums, als sein Gefährte. Allein diesen doppelten Vorzug brauchte er mehr, diesen letztern zu kränken, als zum Ruhm und Vortheil seines Hofes; und aus der bitteren Fehde, die er mit d'Alvay führte, schied er also, daß der Ruf seiner schlechtern Denkungsart ihm anklebte.

Belagerung Antwerpens durch die Spanier
im Jahre 1584.

Von Curtz.

(Fortf. der Geschichte des Abf. der Niederl.)

Ist irgend eine Begebenheit des niederländischen Krieges fähig, allgemeines Interesse für sich zu erwecken, so ist es die Belagerung, oder vielmehr die berühmte Blockade Antwerpens.

Sowohl durch die Wichtigkeit des Orts und ihre ungewöhnliche Dauer, als durch die außerordentlichen Ereignisse, denen sie das Entstehen gab, und durch den ungeheuren Aufwand von Kräften, die während ihrer Dauer in Thätigkeit gesetzt wurden, ist sie eine der merkwürdigsten kriegerischen Scenen dieser Art, nicht nur jener, sondern aller frühern und spätern Zeiten, und es fehlt ihr nichts als ein Homer oder Curtius, um durch eine gleiche Celebrität in der neuern, wie die Belagerungen von Ilium und Tyrus in der ältern Geschichte des Menschengeschlechtes, ausgezeichnet zu seyn. Die Darstellung derselben ist zugleich das Gemälde eines eigenen Krieges, ein vollendetes militärisches Epos, welches die Aufmerksamkeit in stets gespannter Erwartung erhält, und unsere Theilnahme bald dem einen, bald dem andern Theile in einem höhern Grade gewinnt. Sie zeigt uns, was menschliche Kräfte auszuführen vermögen, wenn ein hoher, genialischer Geist sie belebt, und beweist, daß es nicht immer ungeheurer Massen, sondern nur einer richtigen und zweckmäßigen Anwendung derselben zur Ausführung großer und kühner Unternehmungen bedarf. Alexander Farnese ist der Held der Begebenheit, denn sie entwickelte die ganze Größe dieses außerordentlichen Geistes. Aber auch Antwerpen hatte seinen Gianibelli, dessen Genie uns um so mehr überrascht, da er hier zum ersten Mahle im vollen, nicht geahndeten Glanze erscheint. Beyde haben sich während dieser Belagerung die Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt erworben.
